Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt“ 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Redaktionsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.
Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.
Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.
Für die Redaktion verantwortlich: Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 193. | Dortmund, Mittwoch, den 19. August 1914. | 31. Jahrg.

Auch Japan gegen Deutschland.

Sieg über die Russen. 3000 Gefangene. 8 Maschinengewehre erbeutet.

Albanien für uns. — Neue belgische Greuel.

Ein Ultimatum Japans an Deutschland.

Peking, 18. August. Ein Telegramm der Deutschen Kabelgrammgesellschaft meldet: Hier geht das Gerücht, daß Japan im Begriff ist, ein Ultimatum an Deutschland wegen Kiautschau zu stellen.

Zu dieser Haltung Japans, die in Deutschland zweifellos allenthalben Befremden und Enttäuschung hervorrufen wird, nehmen die Berliner Morgenblätter ausführlich Stellung. So schreibt das Berl. Tageblatt:

Die sehr vorsichtig und zurückhaltend abgefaßte Pekinger Meldung macht die Oeffentlichkeit mit der Situation bekannt, die den

politisch informierten Kreisen nicht mehr verborgen

war. Es ist wiederholt hierauf hingewiesen worden, daß diejenigen, die gewisse Nachrichten über eine deutsch-freundliche Haltung Japans

Glauben schenkten, sich grundlosen Illusionen hingaben. In den ersten Tagen nach dem Ausbruch des Krieges wurde aus Wien berichtet, der österreichische Botschafter in Tokio habe wichtige Unterredungen mit der japanischen Regierung gehabt. Dann wurde wieder bedeutungsreich versichert, der japanische Botschafter in Wien habe mit dem Grafen Berchtold konferiert. Alle diese Besuche und Besprechungen wurden von Optimisten so gedeutet, als bereite sich ein Anschluß Japans an Deutschland und Oesterreich vor.

Die Wahrheit sah anders aus.

Ob Japan im Begriff ist, ein Ultimatum an Deutschland zu richten, bleibe dahingestellt. Die Depesche der deutschen Kabelgrammgesellschaft ist, wie man bemerkt haben dürfte, am 17. August aus Peking abgesandt und hier am 18. August abends aufgegeben worden. Am 17. August, also vorgestern, stand Japan im Begriff, den entscheidenden Schritt zu tun. Das Ultimatum, von dem man in Peking spricht, ist ein Ultimatum wegen Kiautschau. Jeder Leser begreift, was das besagen soll.

England und Japan

haben am 13. Juli 1911 das Abkommen, das sie am 12. August 1905 angeschlossen hatten, umgewandelt und ergänzt. Artikel 2 des Vertrages erörtert den Bündnisfall und sagt: Wenn auf Grund eines nicht provozierten Angriffes oder einer aggressiven Aktion, wo immer sie auftaucht, seitens irgend welcher Macht einer der hohen Kontrahenten in einen Krieg verwickelt wird, welcher der Verteidigung seiner territorialen Macht oder seiner oben erwähnten speziellen Interessen dient, so muß der andere Kontrahent sofort seinem Alliierten zu Hilfe kommen, den Krieg mit ihm gemeinsam führen und ihn und im gegenseitigem Einvernehmen mit ihm Frieden schließen. Nach diesem Wortlaut liegt

für Japan ein Bündnisfall nicht

vor. England ist von Deutschland nicht provoziert und nicht angegriffen worden, sondern die englische Regierung hat Deutschland den Krieg erklärt, aber Japan hält sich bei solchen Formalitäten auch garnicht auf und beruft sich vielleicht auch nicht auf sein Bündnis mit England, sucht vielleicht garnicht erst lange in den Vertragsartikeln einen Vorwand oder eine Entschuldigung.

Die europäischen Staaten

begründen ihr Vorgehen umständlich mit dem Hinweis darauf, daß sie zur Hilfe verpflichtet seien. Japan, das von Europa nur seine Werkzeuge entlehnte, hat vielleicht garnicht erst versucht, seine Handlungsweise sozusagen in ein besseres Licht zu setzen. Die Pekinger Depesche spricht nicht von Allianzen mit England, sondern nur von der Begierde

nach Kiautschau.

Wir sehen dort nichts als eine nackte ohne Umschweife vorgebrachte Forderung. Die Pekinger Depesche der Deutschen Kabelgrammgesellschaft ist, wie schon gesagt wurde, sehr vorsichtig und zurückhaltend abgefaßt. Darum paßt man den Ton der Begleitzeilen am besten dieser vorsichtigen und zurückhaltenden Fassung an. Die Meldung weiß nur von einem Gerücht, das in Peking verbreitet ist. Man muß also gründliche und nachdrückliche Kommentare bis zu dem Augenblick vertagen, wo die amtliche Bestätigung vorliegt. Natürlich besteht für niemand für uns ein Zweifel darüber, wie ein

Ultimatum zu beantworten

wäre, das von dem Deutschen Reiche die freiwillige Auslieferung Kiautschaus verlangt. Die deutsche Regierung würde ganz sicherlich, so gefährdet Kiautschau auch sein mag, die Antwort zu finden wissen, die dem am Wege lauernden Beutejäger gebührt.

In einem weiteren Artikel, Deutschland,

Japan und Amerika

berichtet das Tageblatt über eine Unterredung mit dem früheren amerikanischen Botschafter in Paris, Henry White. Mit dem drohenden Ultimatum an Deutschland soll der Krieg, den Deutschland gegen seine Gegner in Europa zu führen hat, nun auch nach dem fernen Osten getragen werden. Nirgends wird diese Kunde mehr Aufmerksamkeit erregen, als in den Vereinigten Staaten. Wir haben deshalb Veranlassung genommen, einen der hervorragendsten Botschafter in Rom und Paris, White, um seine Ansichten über die neuesten Entwicklungen der Dinge zu befragen. Der Botschafter wohnte bereits seit Beginn des Krieges in Berlin, wo er im Hotel Adlon abgestiegen ist. Seine Erklärungen beanspruchen um so höheres Interesse, als er heute über Holland nach den Vereinigten Staaten reist, wo er Gelegenheit haben wird, dem Präsidenten Wilson über die jüngsten Vorgänge in Europa und namentlich über die Lage Deutschlands zu informieren. Herrn Henry White war die Meldung über die in Peking verbreiteten Gerüchte, Japan werde Deutschland ein Ultimatum stellen, unbekannt, doch scheint sie diesem erfahrenen Diplomaten nicht allzusehr überrascht zu haben. Die Vereinigten Staaten, sagte der Botschafter, werden natürlich diese Wendung der Dinge mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgen, und nach den Erklärungen des Botschafters liegt es ganz und gar nicht im Interesse der Vereinigten Staaten, daß Japan und Rußland sich im fernen Osten auf Kosten Deutschlands bereichern und dort die allein gebietenden Mächte werden. Mit aufrichtiger Bewunderung spricht der Botschafter von dem Eindruck, den das geeinte Deutschland in diesen ersten Kriegstagen auf ihn gemacht habe. Es sind

unvergeßliche Eindrücke von der sittlichen Größe des deutschen Volkes,

sagte Herr White, die ich mit mir nach Hause nehme.

Die „Kreuzzeitung“ meint, es sei wenig wahrscheinlich, daß die Vereinigten Staaten durch das Vorgehen Japans ihrerseits in die Schranken gerufen werden könnten. Das Blatt schreibt: Man mußte immer mit der Möglichkeit rechnen, daß sich Japan bei gegebener Gelegenheit in den Besitz Kiautschaus zu suchen werden. Der Besitz ist mit jedem Jahre durch deutsche Arbeit und deutsches Kapital wertvoller und lockender für diesen begehrlichen Nachbarn geworden. Da aber selbstverständlich

wir nicht in der Lage sind, Japans Forderungen zu erfüllen,

so bleibt unseren braven Seeleuten, die dort Posten stehen, kaum etwas anderes übrig als der ehrenvolle Untergang.

* * *

Aus Cherbourg, München und Halle wird dem Berliner Tageblatt berichtet, daß die dort studierenden Japaner seit einigen Tagen abgereist sind. Sie hätten die Abberufungsbefehle erhalten. Das Berliner Polizeipräsidium ordnete gestern gegen Abend an, daß die japanische Botschaft mit einem starken Polizeikordon zu umgeben sei.

Eine Siegesbotschaft von der Ostgrenze.

3000 Russen gefangen genommen.

WTB. Berlin, 18. August. Das Generalkommando des 1. Armeekorps meldet, daß am 17. August ein Gefecht bei Stallupönen stattfand, in dem Truppenteile des I. Armeekorps mit unvergleichlicher Tapferkeit kämpften, sodaß der Sieg erfochten wurde. **Mehr als 3000 Gefangene und 6 Maschinengewehre** fielen in unsere Hände. Viele weitere russische Maschinengewehre, die nicht mitgeführt werden konnten, wurden unbrauchbar gemacht.

Der hocherfreulichen Siegesbotschaft vom östlichen Kriegsschauplatz widmen die Berliner Blätter kurze

---

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski. 37

„Glauben Herr Oberst — mir immer noch nicht — daß ich schuldlos bin?“ keucht er atemlos.

„Nein, Herr Leutnant von Tarenberg. Dazu bin ich zu alt geworden. Meinen Sie vielleicht, ich hätte Ihnen von alledem gesprochen, wenn mir nicht von durchaus glaubwürdigen Leuten vollgültige Beweise Ihrer Schuld gegeben wären. Verlangen Sie, daß ich diese „Lügner“ heiße?“

„Und wenn ich nun mein Ehrenwort geben würde, daß nichts zwischen mir und jener vorgefallen ist — gar nichts, was dem Recht, das meine Braut an mich hat, einen Abbruch tun könnte?“

Durch die schlanke, sehnige Gestalt des Obersten geht ein scharfer Ruck.

„Bedenken Sie wohl, Herr Leutnant von Tarenberg, was Sie damit tun. Ich brauche Ihnen doch vorher nicht die Heiligkeit und Bedeutung eines solchen Wortes vorzuhalten?“

„Nein, das brauchen Herr Oberst nicht. Das ist mir in Fleisch und Blut übergegangen. Wäre es anders, stände ich heute nicht als der Getretene, Verachtete, der ich unschuldig sein muß, an dieser Stelle. Und damit dies endlich ein Ende hat, gebe ich Herrn Oberst mein Ehrenwort, daß ich niemals, weder in Gedanken, noch Taten, Ihrer Tochter die Treue gebrochen und niemals jenes Mädchen mit einer sündigen Empfindung berührt habe.“

Es ist ganz still nach diesen Worten.

In den harten Zügen des Obersten zuckt es ein paar Mal auf, als wenn sich ein Krampf löste. Dann sieht er auf Tarenberg zu, hält ihm die Hand entgegen und sagt langsam: „Ich danke Ihnen, lieber Tarenberg. Die Angelegenheit ist damit für mich erledigt. Es tut mir herzlich leid, daß diese Mißverständnisse gewesen sind. — Wollen Sie sich, bitte, nunmehr zu der angesetzten Instruktionsstunde begeben.“

Schwerfällig nimmt Tarenberg die Hacken zusammen und geht hinaus. Ueber den langen Sammetläufer, der die Schritte dämpft, an dem Bogenfenster des Salons vorüber, unter dessen rosenroter Malerei er Adda zum letzten Mal leichten Herzens geküßt hat, an den fliegenden und tanzenden Amoretten des Vestibüls vorbei, die teppichbelegten Stufen der Treppe hinunter. Eine dumpfe Betäubung liegt auf ihm. Wie eine schwere, tastende Hand, welche die springende Feder in dem Mechanismus des Hirns nicht zu finden vermag.

Niemand begegnet ihm. Um diese Stunde pflegt die Dienerschaft im Souterrain, Fräulein von Mechtritz in ihrem Gemach und Jürgen in der Reitbahn zu sein. Nur Adda wird in ihrem Stübchen weilen. Vielleicht weint sie um ihn. Brennende Sehnsucht legt sich ihm auf das Herz. Wenn er jetzt bei ihr sein dürfte, ihr in die Augen sehen, ihren Mund küssen und ihre Tränen trocknen. Es geht aber nicht. Er steht still und atmet schwer.

Wenn man sich seit frühester Jugend an straff in der Gewalt gehabt hat, jeden Schritt überlegend, bevor man ihn ging, jedes Wort abwiegend, bevor man es sprach, dann kommt plötzlich wie ein Orkan der Wunsch, es ein einziges Mal anders zu machen. Die harte Hand von dem pochenden Herzen zu nehmen und es schlagen und toben zu lassen, wie es begehrt. Warum soll er nicht zu ihr gehen? Ist sie nicht seine Braut? Ist jener, der ewig Sklave des „Sollenden“ bleibt, überhaupt würdig, ein Vollglück zu genießen?

Der rosenrote Schimmer von dem Bogenfenster schwebt aus der Höhe wie eine lockende Hand über seinem Haupt.

Langsam, wie einer, der schlafwandelt, tastet er sich die Treppen wieder hinauf. Und wenn es nur ist, um eine Sekunde sein Haupt auf die Schwelle ihres Stübchens zu legen. Er fühlt, das wird ihn gesund machen. Mit scheuem Blick streift er rechts und links die Reihe der Türen. Da, die weiße mit dem silbernen Drücker ist es.

Eine dünne, leichte Scheidewand trennt sie von einander. Ein paar armselige Bretter und doch eine ganze, unendliche Welt. Wie im Fieber schlagen seine Zähne zusammen. Seine Sehnsucht wächst. Er kann sie nicht im Zaum halten, wenn er noch länger vor dieser kleinen, weißen Tür steht. Ihm ist's als fühle er ihre kühle, weiche Hand auf seinen pochenden Schläfen.

Nur eine einzige Tür, die ihn hindert, ihr nahe zu sein.

Er sinkt an der Schwelle auf die Knie. Ein Stöhnen entringt sich seiner Brust. Was mag sie bei allem gelitten haben? Er wirft die Arme an dem Holz empor und bettet seinen Kopf darauf. Vielleicht, daß er ihren Atem hört.

Da drinnen regt sich etwas. Ein Knistern, wie es leichte Seide gibt, tönt an sein Ohr, danach ein Wimmern, als wenn ein Kind weint, das sich seiner Tränen schämt.

Er weiß nicht, wie es gekommen ist. Er steht in dem hellen, duftigen Mädchenstübchen, dicht vor dem Lager, auf dem Adda von Wachenhusen, im losen Morgengewand ruht.

Der Arzt hat gewollt, daß sie sich schonen soll. Sie ist viel zu schwach, um ungehorsam zu sein. So liegt sie nun den ganzen Tag und weint.

Ihr Gesicht sieht er nicht. Das hält sie tief in die Kissen gepreßt. Nur das dunkle weiche Haar und das Zittern des losen Kleides, in der Gegend, wo das Herz ruht. Er kann sich nicht still von dannen schleichen. Er muß zuvor ein Wort von ihren Lippen hören und ihre Hand muß er haben, die über dem Rand des Lagers hängt, weiß und schmal, als hätte sie die Kraft verloren, das Glück zu halten. Er stürzt zu ihr hin und legt die Hand auf seine brennenden Augen.

„Jürgen,“ sagt sie ganz leise, ohne sich zu rühren, denn sie meint, daß die Zeit gekommen ist, die ihr die Entscheidung durch den Mund des Bruders bringt. Jene Entscheidung darüber, ob der Mann, dem sie ihr Herz gab, nur ein haltloser, irrender Mensch oder auch ein ehrloser ist. „Bist Du endlich da? Was hat der Vater gesagt?“

„Adda,“ flüstert er, „ich bin es. Verzeih, daß ich zu Dir kam! Ich mußte Dich sehen. Hören, daß Du an mich geglaubt hast, trotz allem, womit sie Dein Herz gemartert haben mögen.“

Sie schreit auf.

„Hans Weddo, um Gotteswillen geh fort! Wenn Jürgen käme! Es könnte ein Unglück daraus kommen.“

„Warum soll ich vor ihm fliehen, Adda? Meinst Du, ich fürchte mich? Wir beide sind eins bis in alle Ewigkeit. Dagegen darf auch er sich nicht auflehnen.“

Sie richtet sich auf und sieht ihn an. Ihre Augen haben immer noch den leeren, jammervollen Blick, der ihren Bruder zur Verzweiflung treibt. Sie zeigt zur Tür hin.

„Hinaus!“ sagte sie tonlos und hart.

„Und wenn ich nun trotzdem bleibe, mit dem heiligen Recht, das mir meine Liebe gibt?“

„Du wirst gehen. So viel Ehre hast Du doch wohl noch?“

„Adda — warum glaubst Du jenen, die mich verlästerten, mehr wie mir?“

„Muß ich nicht, wenn sie mich doch dazu zwingen?“

Er sinkt in die Knie und legt sein Haupt in ihren Schoß. Sie soll nicht sehen, daß er weint.

„Glaubst — Du — denn, daß ich heute zu Dir gekommen wäre, wenn ich mich dessen schuldig fühlte, was die Menschen sagen? Daß ich alles vergessen würde, die Heide draußen, die das gehört hat, was wir uns sagten, unsere Schwüre und Deine Frauenwürde? Denkst Du noch an den Vogel, Adda, der aus dem Nest gefallen sein mochte und sich verirrt hatte? Du hast geglaubt, ohne zu wissen, daß er einen Platz in jenem Nest zu beanspruchen hatte. Du hast ihn aufgenommen und ihn hineingesetzt, dorthin, wo er von rechtswegen hingehörte. Hast Du denn für den nackten, halb verhungerten Vogel mehr warmes Gefühl übrig, wie für mein zuckendes Herz?“

Sie ist fast ohnmächtig vor Schreck und Angst. Die Liebe, die sie in Qual und brennender Scham gestorben wähnte, ist gar nicht tot. Nur der Stolz will haben, daß sie im Grabe bleibt. Und dieser Stolz gibt ihr auch jetzt die Kraft, zu sprechen: „Warum — hast Du Deiner Mutter nicht von mir gesagt? Ich weiß es jetzt. Die Andere stand dazwischen. Warum wolltest Du das Geheimnis unserer Verlobung auf jeden Fall wahren? Aeltere Verpflichtungen geboten es. Und ich habe Dich doch so lieb gehabt — so lieb, wie man seinen Gott hat. Seit Du da warst, habe ich alles andere vergessen müssen. Das war sündig. Jetzt aber ist der Zauber, der mich an Dich band, zerrissen. Und nun geh! Ich schäme mich so sehr für Dich.“

Er will sich hochringen. Es muß alles ein Ende haben, auch sein Betteln. Da geht die Tür. Ein Mann kommt herein. Küraen)

220.18

aber kräftige Worte. Die „Morgenpost“ sagt: Der neue Einbruch der Russen in Deutschland ist genau so kläglich gescheitert, wie der Einbruchsversuch bei Soldau und wie der französische bei Mülhausen.

Im Lokalanzeiger wird gesagt: Dieser Erfolg der braven Ostpreußen ist erfreulich, selbst wenn er auf den Ausgang des Krieges keinen großen Einfluß haben kann. Stete Siegestropfen werden auf die Dauer selbst den Stein des russischen Stumpfsinns höhlen und die halbverhungerte Soldateska dürfte bald demoralisiert sein.

Die Tägliche Rundschau schreibt: Tapfer und glücklich haben unsere Truppen in diesen ersten großen Treffen im Osten gekämpft. Möchten sie ebenso tapfer und womöglich mit noch größerem Glück dort in größeren Schlachten weiter kämpfen.

Die Deutschen rücken vor.

W. T. B. Berlin, 18. Aug. Mlawa ist von deutschen Truppen besetzt.

Berlin, 18. Aug. Dem „Kurier Lwowski“ zufolge haben die deutschen Truppen Petrikau an der Bahnlinie Tschenstochau-Warschau, etwa 80 Kilometer südlich von Lodz eingenommen.

Die Fahne mögen sie haben.

W. T. B. Darkehmen, 18. Aug. Die Russen feiern laut die Eroberung einer deutschen Fahne, die sie in einem Gefecht bei Margrabowo erobert haben wollen. Es handelt sich um eine Fahne, die bei feierlichen Gelegenheiten auf dem Postgebäude aufgezogen wird.

Eydtkuhnen in Brand geschossen.

Stallupönen, 19. Aug. Der „Ostpreußische Grenzbote“ meldet: Fast sämtliche Ortschaften in der Nähe der Grenze bei Eydtkuhnen sind von den russischen Soldaten angezündet und zum größten Teil niedergebrannt worden. Eydtkuhnen, das von den Einwohnern geräumt ist und öde und verlassen daliegt, brennt seit einigen Tagen. Den gewaltigen Feuerschein kann man von Stallupönen aus ganz deutlich wahrnehmen.

Oesterreichisch-ungarische Waffentaten.

Im Kampfe gegen Serbien.

W. T. B. Wien, 18. Aug. Die Wiener Allgem. Zeitung meldet aus Budapest: Ein hier eingetroffener verwundeter österreichischer Offizier erzählt über die Kämpfe an der Drina und Save: Unsere Truppen griffen, abgesehen von der Ueberwindung der Gefahr bei der Uebersetzung der Flüsse, den Feind an seinen stärksten Punkten an. Während des Kampfes desertierten viele Serben in voller Ausrüstung und wurden von uns entwaffnet. Bis zu meiner Verwundung betrug die Zahl der Deserteure ca. 800. In gleicher Weise verlief das Treffen bei Losnica, doch hatten wir hier einen viel stärkeren Feind gegen uns.

W. T. B. Budapest, 19. Aug. Der Pester Lloyd bringt den Bericht eines Teilnehmers an dem Sturme bei Sabatz und sagt: Am Freitag um 2 Uhr nachts wurde Alarm geblasen. Wir wurden auf Kähnen übergesetzt und die Feldbefestigungen, die von regulärem Militär und Komitatschis besetzt waren, wurden mit dem Bajonett genommen, ohne daß die Serben großen Widerstand geleistet hätten. In Sabatz selbst aber entspann sich ein verzweifelter Straßenkampf. Nach einstündigem Gefecht wurde der Ort besetzt. Aber auch dann wurde noch aus Heuboden, Kellern und aus den Dachfenstern der Kirche auf uns geschossen. In einer nahegelegenen Sägemühle hatten sich 60 Komitatschis verschanzt, die Handgranaten warfen. Die Mühle wurde in Brand gesteckt. Am nächsten Tage erneuerten sich die Angriffe der Serben, wurden aber mit großen Verlusten zurückgeworfen.

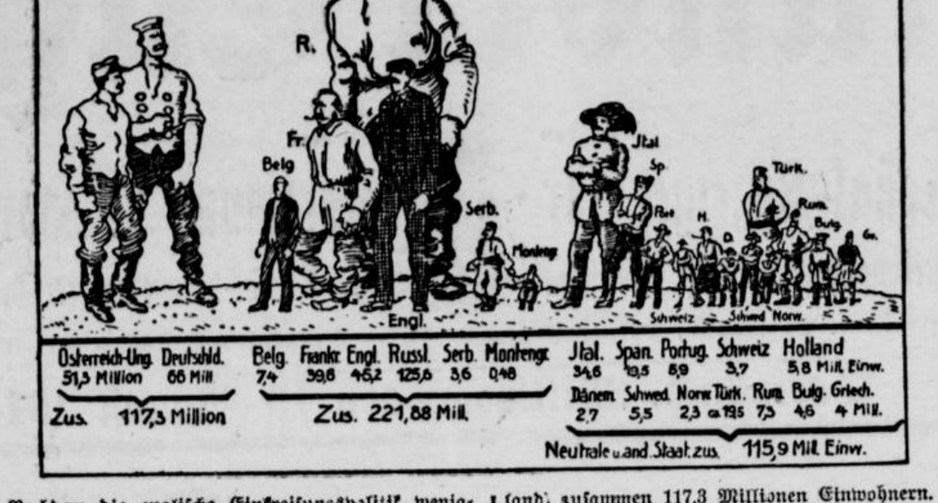
W. T. B. Sofia, 19. Aug. Die Nachricht von den Erfolgen der Oesterreicher in Serbien wurde hier allgemein mit großer Genugtuung aufgenommen. Das Publikum bespricht dies lebhaft und kann die Niederlage der Serben kaum abwarten.

Zu Ehren des türkischen Ministers des Innern Talaat und des türkischen Kammerpräsidenten Halil findet heute Abend in der ottomanischen Gesandtschaft ein Festmahl statt, zu dem das diplomatische Korps eingeladen ist.

Im Kampfe mit den Russen.

W. T. B. Wien, 18. Aug. 8 Uhr abends. Die Blätter melden aus Lemberg, daß Oberleutnant Weiß vom 80. Lemberger Regiment mit seinem Zuge von einer zehnfach überlegenen Abteilung angegriffen und beschossen wurde, wobei ihn zwei feindliche Kugeln streiften. Der Oberleutnant kommandierte Schnellfeuer und brachte dem Feinde derartige Verluste bei, daß er die Flucht ergriff.

Gruppierung der europäischen Staten im gegenwärtigen Kriege.



Nachdem die englische Einkreisungspolitik wenigstens den einen Erfolg gezeigt hat, daß die beiden großen Mächtegruppen Deutschland mit Oesterreich-Ungarn gegen Frankreich, Rußland, England, Belgien, Serbien, und Montenegro, mit dem Schwerte in der Faust einander gegenüberstehen, dürfte es von Interesse sein, einen Vergleich zwischen der Stärke der Bevölkerung der beiden Gruppen und der Völker der neutralen Staaten anzustellen. Unsere heutige Statistik zeigt Oesterreich-Ungarn und Deutschland mit 51,3 Millionen (Oesterreich-Ungarn) und 66 Millionen (Deutschland) zusammen 117,3 Millionen Einwohnern. Ihnen gegenüber steht die andere Mächtegruppe mit zusammen 221,88 Millionen Einwohnern, und endlich die neutralen Staaten mit zusammen 115,9 Millionen Einwohnern. Wenn man bedenkt, daß die erste Gruppe ein geschlossenes Ganzes ist und nur aus zwei Teilen besteht, während die feindliche Mächtegruppe zerstreut liegt und sich aus sechs Reichen zusammensetzt, so ist der Unterschied in der Zahl der Völker durchaus nicht so groß, und ungleich verteilt wie es zuerst den Anschein hat.

Französische Phantasien.

W. T. B. Wien, 18. Aug. Das Fremdenblatt schreibt: Große Heiterkeit erregt hier die Tatsache, daß der französische Kriegsminister einen Bericht an die Pariser Blätter gesandt hat, in dem es heißt: Der Zar habe das Königreich Polen wieder hergestellt und der österreichisch-ungarischen Armee sei es trotz größter Anstrengungen nicht gelungen, das russische Tarnowl in ihre Hände zu bekommen. Das französische Kriegsministerium weiß offenbar nicht, daß Tarnopol eine galizische Stadt ist und daß Oesterreich-Ungarn nicht nötig hat, die Stadt Tarnopol, die seit der Teilung Polens zum festgefügten Bestande der Monarchie zählt, erst zu erobern.

Der ungarische Landsturm.

WTB. Budapest, 18. August. An der Spitze des Amtsblattes erscheint heute ein allerhöchster Befehl, in dem angeordnet wird, daß die ungarischen Honvedtruppe und der Landsturm während der ganzen Dauer der Mobilisierung im Bedarfsfalle auch außerhalb der Landesgrenzen verwandt werden soll.

Der Metzer Gemeinderat verurteilt scharf die Taten der Meuchelmörder.

W. T. B. Metz, 19. Aug. Der Gemeinderat der Stadt Metz faßte eine Entschließung, in der er in scharfer Weise Stellung nimmt zu auf Militärpersonen vorgekommenen Attentaten und in der es u. a. heißt: Einmütig und auf das schärfste verurteilt der Gemeinderat der Stadt Metz solche

ruchlosen Taten,

die jedem Bürger die

Schamröte ins Gesicht treiben

und ihn mit Abscheu erfüllen. Wer die Hand gegen die Beschützer unseres Landes und gegen seine eigenen Landeskinder erhebt, der ist kein echter Lothringer, kein echter Deutscher.

Nur Meuchelmörder,

die unbekümmert um das Schicksal ihres heimatlichen Bodens absichtlich und böswillig verkennen, was unsere lothringer Lande dem Deutschen Reich verdanken und schuldig sind, können

zu solchen Schandtaten fähig

sein. Solche Scheusale haben jede Gemeinschaft mit dem Lande und den Blutgenossen verloren. Der Gemeinderat der Stadt Metz steht es einmütig als seine höchste und heiligste Pflicht an, seine Zugehörigkeit zu der tapferen deutschen Armee, in der unsere eigenen Söhne für Kaiser und Reich, für die Zukunft unseres geliebten deutschen Vaterlandes kämpfen, bluten und siegen, offen und laut zu bekennen. Ihre Gefühle für das mächtige Deutschland, dessen Geschicke mit den unsrigen untrennbar verbunden sind und bleiben sollen und dem sie mit Stolz und in unwandelbarer Treue angehört, faßt unsere Stadtverwaltung und unser Gemeinderat zusammen in die Worte: Seiner Majestät unserem geliebten

Kaiser Wilhelm geloben wir aufs neue unverbrüchliche Treue und Gehorsam

und wünschen von ganzem Herzen, daß Gott unsere tapferen Truppen von Sieg zu Sieg führen werde. Die Entschließung ist vom Bürgermeister Dr. Foret, der selbst aus altlothringischer Familie stammt und dem Gemeinderat, unter dem sich ebenfalls zahlreiche Einheimische befinden, unterzeichnet.

Franktireurkampf.

Berlin, 18. Aug. Ein Offizier schreibt an seine Angehörigen u. a.: Wir müssen wohl alle Ortschaften in Grund und Boden schießen, wie gestern, denn das Zivil, namentlich die Weiber, schießen auf die vorbeimarschierenden Truppen. Gestern schossen Zivilisten vom Kirchturme bei X. auf Infanterie und vernichteten eine halbe Kompagnie braver Soldaten. Die Kerle wurden heruntergeholt, fusiliert und die Ortschaft in Brand geschossen. Einem verwundeten Ulan hackte ein Weib den Kopf ab. Sie wurde gepackt und mußte den Kopf in ihrer Schürze nach Y. tragen. Dort wurde sie getötet. Trotz alledem gehts vorwärts. Meine riesigen Kerle sind mutig, brennen nach Rache und beschützen die Offiziere. Wenn wir Franktireure erwischen, werden sie an den Alleebäumen aufgehängt.

Eine belgische Greueltat.

Das Kloster Jesuit niedergebrannt. — 21 Klosterinsassen ermordet.

WTB. Köln, 18. August. Laut Kölnischer Zeitung hat der belgische Pöbel in dem Kloster Jesuit bei Lüttich 20 Klosterbrüder und einen Patee ermordet. Der Pöbel zündete dann das Kloster an. Den in 8 Automobilen herbeigerufenen deutschen Truppen war es nicht mehr möglich, das Kloster zu retten. Sie geleiteten 350 Klosterbrüder an die Grenze, unter Mitnahme des ziemlich beträchtlichen Klosterschatzes.

Das schreit zum Himmel!

Köln, 18. Aug. Aus Lüttich schreibt ein Mitkämpfer: „Ich befinde mich hier im Fort, wo es mir ganz gut geht. Ein Krieg ist etwas Schreckliches, wenn er so geführt wird, wie wir es in den letzten Tagen erlebt haben. Die Schuld daran liegt aber nicht an uns, sondern daran, daß die Einwohner aus dem Hinterhalt geschossen haben. Vor allem war die Schlacht um und in Lüttich das Schrecklichste, was ich je gesehen habe. Ein Husar, der leicht verwundet war, wurde, während er ermüdet zurückblieb, von Dorfbewohnern gefangen genommen. Ihm wurde das Pferd getötet. Dann schnitten ihm die Grausamen beide Ohren ab, stachen ihm die Augen aus und ließen ihn laufen. So wurde er von Kameraden, die auf Patrouille waren, gefunden. Daß sich der Kameraden eine fürchterliche Wut bemächtigte, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. Um sich zu rächen, steckten sie das ganze in Brand und nahmen die männlichen wohner fest und erschossen und erhä sie. Als wir durch das Dorf marschierten, vns ein schrecklicher Anblick dar. Hungernde tiere liefen in den öden Straßen umher. weise lagen Pferde auf den Straßen, die teils sen, teils an Kolik krepiert waren. Endlich bis an die Maas. Dort setzten wir mit Fähren und marschierten die ganze Nacht hindurch, morgens um 3,30 Uhr vor Lüttich standen. es einen schweren Kampf; man meinte, im Manöver, wenn man nicht ab und zu krepierendes Schrapnell oder durch stöhnende raden an den Ernst des Krieges erinnert (Köln. Ztg.).

„An meine lieben Juden“

W. T. B. Amsterdam, 19. Aug. delsblaad“ bespricht die Meldung der deutschen daß der Zar eine Proklamation „An meine Juden“ erlassen habe, und bemerkt, daß es ung lich erscheine, daß die russische Regierung habe, ein solches Dokument zu verbreiten, indem man diesen Aufruf vernehme, trete Geschichte vor das geistige Auge, das in mancher sicht ein Schandfleck für die Kultur lich: Judenhetzen, Progrome und und körperliche Mißhandlungen und Ab der Juden und ihre Ausstoßung aus der gebildeten Menschheit. Seitdem Rußland annektiert habe, habe den Juden der Zutritt Boden des heiligen Rußland nicht mehr verboten werden können. Denn sie waren es, die in Polen del und Industrie trieben. Rußland habe Juden mit in den Kauf nehmen müssen, aber sie als Parias und vogelfrei behandelt. Man ihre Dienste gebraucht und benutzt, und habe eine Gesetzgebung gestellt, die eine ununterbrochene Bedrohung und Schikanierung und eine Hinderung ihr moralisches und intellektuelles Leben bedeute. In der Duma sei öffentlich ausgesprochen worden, daß die ganze Polizei von erpreßter Aussagung der Juden lebe. Sogar der gouverneur von Charkow bekomme jährlich del von diesem Judengeld. Könne da die von Wohltat und von Liebe des Hauses Romanow? Durch die letzte Revolution hätten alle Völker nen, nur die Juden nicht. An den Beilis innernd sagt das Blatt: Nein! Vielmehr ist und die Abneigung des Slavenvolkes gegen die immer genährt und künstlich gehalten worden wäre jetzt also eine solche Proklamation des möglich.

Die Wahrheit wird sich Bahn brechen.

WTB. Berlin, 19. August. Die Nationale Allgemeine Zeitung schreibt unter der Ueberschrift „Englische Pressefelligen gegen Deutschland“: Der der großen amerikanischen Zeitungsverbindung sociated Preß in New-York, Herr Melville richtete unter dem 14. August an den Reichskanzler folgendes Telegramm: Exzellenz! Da die Regierung täglich Pressemeldungen über den gang des Krieges ausgibt, würden uns Ihre lautbarungen von der deutschen Regierung genehm sein. Der Reichskanzler antwortete: land ist vom internationalen Nachrichtenverkehr geschnitten, kann sich gegen Lügen nicht wehren. Vertraut, durch die Taten die Falschheit seiner zu beweisen, dank jedem, der die Wahrheit ten hilft.

Albanien kommt uns zu Hilfe.

Mailand, 18. August. Die Zeitung „ meldet aus Valona: Am Freitag ist in scheen die Proklamation des Fürsten von bekannt gegeben worden, wonach die Führer hammedanischen Aufständischen sich dem unterworfen haben und die Gläubigen zur für den Fürsten und das Vaterland aufgefordert den. Der Fürst hat vier Führer der mohammedanischen Aufständischen in die Regierung berufen. Befehl des Fürsten verordnete die Belassung der pen einschließlich der bisher Aufständischen Fahnen. Es verlautet mit Bestimmtheit, daß ntische Truppen bereits serbischen Boden haben, um von den durch serbische Banden bedrängten Albanien entrissenen Gebietsteilen Besitz zu

Kundgebung für Deutschland.

W. T. B. Konstantinopel, 18. Aug. abend fand in Stambul im Theater Millet eine deutsch-freundliche Kundgebung statt. Der

Was die Feldpost bringt.

D....! Wir liegen sozusagen in Alarmquartier, da wir jeden Augenblick gewärtig sein müssen, über die nahe Grenze in Rußland einzumarschieren. Wohl keiner von uns wünscht nicht, daß wir bald etwas ordentliches zu tun kriegen. Nach dem, was wir von dem „Mute“ der russischen Soldaten gehört haben, brauchen wir keine Sorge um unser Leben zu haben, denn erstens haben die Russen keine Spur von unserer Kampfeslust und unserem frischen Kriegermut, und zweitens schießen sie so schlecht, daß sie besonders Glück haben müssen, wenn sie treffen wollen. Mögen die Kosaken auch mit Recht als Barbaren verschrieen sein, so sind es doch feige Barbaren, die mit ihrem fortgesetzten Lamentieren selbst bei ihren Feinden einen widerlichen Eindruck machen. Die russische Bevölkerung sieht, wie uns erzählt wurde, die Kosaken nicht gern, denn sie hat viel unter ihnen leiden müssen, sie atmet erleichtert auf, wenn deutsche Truppen die Kosaken in die Flucht schlagen. Ich hoffe, mich bald an der Jagd auf die Kosaken beteiligen zu können.

Dein A....

K.... Väterchen hat sich mit einem Manifest an die Polen und Juden gewandt, um sie für seine Sache zu begeistern und die russische Regierung hat, wie ihr ja wohl eher wie wir erfahren haben, den Polen die Wiederaufrichtung Polens versprochen. Da war es für mich — wir sind, wie Ihr aus dem Poststempel ersehen dürftet, schon in Rußland eingerückt — sehr interessant, zu erfahren, wie die Polen diese Versprechungen aufgenommen haben. Nun, ich kann Euch sagen, daß kein Pole auf den Schwindel hereingefallen ist. Trau, schau, wem! Das wird von den Polen gegenüber den Versprechungen des Zaren und der Regierung angewandt. Die Stimmung hat sich für Rußland nicht gebessert. Ueberall werden wir als Befreier begrüßt und von der Bevölkerung mit offenen Armen aufgenommen. Ich bitte Euch um Zusendung von Zeitungen, um zu erfahren, wie bis jetzt die Sachen stehen. Auf gesundes Wiedersehen!

Euer Sohn W...

Auf der Flucht aus Antwerpen.

Ein deutsches Dienstmädchen, eine geborene Mecklenburgerin, die seit März in Antwerpen gedient hat, erzählt uns über die letzten Tage ihres Aufenthaltes in Antwerpen und ihre Flucht aus Belgien folgendes: Ich war seit März in Antwerpen bei einem deutschen Kapitän, der aber Mitte Juli nach Amerika ging. Ich wollte nicht mit über das große Wasser und verdiente jetzt mein Brot als Kellnerin in einer kleinen Wirtschaft. Mein Zimmer lag nicht in der Wirtschaft selbst, sondern einige Minuten davon entfernt. Als ich in der Nacht vom 2. zum 3. August morgens 4,45 Uhr über die Straße zu meiner Wirtschaft ging, wurde ich plötzlich von belgischen Soldaten festgenommen und in ein nahegelegenes Cafe geschleppt. Dort wurde ich gezwungen, mein Kleid auszuziehen. Die Soldaten untersuchten mich, nahmen mir zwei Ringe und das wenige Geld, das ich bei mir hatte, ab. Nachmittags gegen 3 Uhr, während der Mittagspause, lief ich schnell in meine Wohnung, packte allen Schmuck, den ich besaß, in einen Kasten, um ihn bei einer bekannten deutschen Familie in Sicherheit zu bringen. Aber kaum betrat ich die Straße, als ich wieder von fünf belgischen Soldaten angehalten wurde. Sie nahmen mir den Schmuckkasten ohne weiteres ab, schnitten mir ein ledernes Uhrenarmband mit Uhr ab. Als ich den Trauring meiner Mutter, den ich am Finger trug, nicht sofort hergeben wollte, drehten mir die Soldaten, mir den ganzen Finger abzuschneiden. Als ich nach meinem Schmuckkasten griff, um ihn den räuberischen Soldaten wieder abzunehmen, fiel ich in ein offenes Messer, das ein Soldat mir entgegenhielt, und schnitt mir ein Stück vom Finger ab. Darauf mußte ich den Soldaten meine Wohnung zeigen. Vier der Soldaten gingen mit in mein Zimmer, einer hielt vor der Tür Wache, sodaß ich nicht fortlaufen konnte. Die Soldaten hinderten mich daran, mir auch nur das Nötigste von meinen Sachen, wie etwas Wäsche 2c., einzupacken. Sie durchsuchten und durchwühlten alles und nahmen mir auch mein Sparkassenbuch, das 20 Francs enthielt, ab. Sodann gingen die vier Soldaten fort, der fünfte aber blieb bis zum Abend vor meiner Tür stehen, sodaß ich nicht flüchten konnte. Abends um 9 Uhr wurde ich von Soldaten abgeholt und zur belgischen Polizeiwache gebracht. Dort befanden sich schon ungefähr 150 junge deutsche Männer, ferner eine deutsche Mutter mit ihren sieben Kindern und drei junge Mädchen. Wir mußten die Nacht in einem feuchten, dumpfen Keller alle miteinander auf dem Fußboden zubringen. Beim frühesten Morgengrauen, als es noch vollständig finster war, verließen wir das Polizeigebäude und gingen unter Bewachung zu Fuß sechs Stunden bis Brüssel. Dieser Weg war schrecklich. Es ereigneten sich allerhand Grausamkeiten. Der deutschen Mutter wurden drei ihrer Kinder fortgerissen. Sie wurde vor Schreck wahnsinnig, ließ ihre anderen vier Kinder auch im Stich und rannte davon, während die belgischen Soldaten hinter ihr her feuerten. aus ihr geworden ist, weiß ich nicht. Wenn wir Dörfer kamen, wurden wir von belgischen Soldaten mit großen Packnadeln fortwährend in den gestochen. Ein junger Deutscher, der diese Mißhandlungen nicht mehr erdulden konnte, warf sich ein vorbeifahrendes Auto. Ein anderer, der Mißhandlungen widersetzen wollte, erhielt zwei in den Arm. Kurz vor Brüssel wurden wir belgischen Soldaten getrennt, sodaß ich mit nur 17 anderen Deutschen in Brüssel ankam. Dort wir zum deutschen Konsulat, wo wir drei Tage ben. Leider war die Verpflegung eine ganz liche. Wir wurden nach drei Tagen im Gefängnis zur Bahn gefahren. Unterwegs wurde einer jungen Männern, der die deutsche Nationalhymne derart gefesselt, daß die Ketten ihm tief ins einschnitten. Am Bahnhof kamen wir wieder Gefängniswagen. Wir saßen jeder einzeln Zelle. Wir fuhren den ganzen Tag, ohne ringste zu genießen, über Lüttich nach Herbesthal. waren wir endlich auf deutschem Boden. piere wurden noch nachgesehen, dann ging bis Köln, von Köln bis Elberfeld fuhr der Bahn, und von Elberfeld bis Dortmund ich wieder zu Fuß laufen. Hier kam ich Pfennig an und ohne etwas anderes zu die Kleidungsstücke, die ich auf dem Leibe trug, habe ich bei einer deutschen Familie Aufnahme funden und kann mich von den Strapazen Wochen etwas erholen.

von Smyrna sprach über die kulturelle Kraft der deutschen Nation, die diejenige anderer Nationen, namentlich der Franzosen und Engländer, weit übertreffe. Er forderte das ottamanische Volk auf, sich auf die Seite Deutschlands zu stellen. (Frkft. Ztg.)

Kriegsausschuß der deutschen Industrie.

WTB. Berlin, 19. August. Der Handelsminister richtet an die amtlichen Handelsvertretungen folgendes Rundschreiben: Am 8. August wurde in einer vom Zentralverband deutscher Industrieller und dem Bund der Industriellen in Berlin einberufenen Versamlung die Bildung eines Kriegsausschusses der deutschen Industrie beschlossen. Dieser Kriegsausschuß hat sich die Aufgabe gestellt, eine systematische Verteilung und Unterbringung von Angestellten und Arbeitern sowohl in der Landwirtschaft und Industrie zu sichern und die Unterstützung sowie die Beschäftigung notleidender Zweige der Industrie zu fördern und für die schnellste Verbreitung der staatlichen Lieferungsausschreibungen Sorge zu tragen, sowie überhaupt der Industrie in allen sich aus dem Kriegszustand ergebenden Verwaltungs- und Rechtsfragen zur Seite zu stehen. Die Geschäftsstelle des Kriegsausschusses befindet sich in Berlin, Linkstraße 25. Ich gebe Ihnen hiervon mit dem Ersuchen Kenntnis die dankenswerten Bestrebungen des Kriegsausschusses zu unterstützen.

Polnische Legionen gegen Rußland.

WTB. Krakau, 18. August. Der Polenklub beschloß nach längerer beifällig aufgenommenen Ansprache des Obmannes Dr. Leo durch Zuruf die Annahme der von der parlamentarischen Kommission vorgeschlagenen Anträge betreffend Gründung einer einheitlichen nationalen Organisation und die Errichtung von polnischen Legionen im österreichisch-ungarischen Heeresverband. Ferner wurde ein von allen Mitgliedern des Polenklubs unterzeichneter Aufruf beschlossen, in dem der Polenklub auch die Namen aller derer polnischen bisher ihm nicht angehörigen Parteien auf die großen Pflichten und auf die einmütige gemeinsame und äußerste Anspannung aller Kräfte des Volkes, in diesem historischen Augenblick hinweist. In dem Aufruf heißt es: Der edle Herrscher dieses Reiches, unter dessen gerechter und weiser Regierung einem Teil unserer Nation vergönnt war, ein des Jahrhundert lang die polnischen nationalen Kräfte zu entwickeln, hat seine ganze mächtige Armee zur Verteidigung der höchsten kulturellen Ideale in Krieg entsandt. In solchen Augenblicken muß Nation beweisen, daß sie lebt und leben will, daß sie bestrebt und befähigt ist, den ihr von Gott gegebenen Platz zu behaupten und vor dem Feinde zu verteidigen. Auf zur Verteidigung eurer Freiheit und des Glaubens eurer Väter!

Der Geburtstag des Kaisers Franz Josef.

WTB. Wien, 18. August. In der ganzen Monarchie wird der Geburtstag des Kaisers in besonderer kirchlicher Weise begangen. In den Gotteshäusern steigen heiße Gebete für den Kaiser zum Himmel. Mit den Wünschen für des Kaisers Gesundheit vereinigen sich die Gebete aller Völker der Monarchie, daß das Kriegsglück den österreichischen Fahnen treu bleibe. In Wien, das im Festschmuck prankt, fanden in allen Gotteshäusern Festgottesdienste statt. Auch in den fernen Garnisonen wurden feierliche Messen zelebriert. Im Schloß von Schönbrunn wohnte der Kaiser mit den Mitgliedern des Kaiserhauses heute früh dem Gottesdienst bei.

WTB. Prag, 18. August. Eine Abordnung der Prager Stadtvertreter und des Bürgerkorps unterbreitete heute dem Statthalter ihre Glückwünsche zum Namenstage des Kaisers. Der Sprecher der Abordnung, Bürgermeister Groß, wies auf die erhebende Stimmung hin, daß ungeachtet der Sorgen, die der Zeit notwendiger Weise mit sich bringe, die gesamte Bevölkerung die Kriegserklärung mit Begeisterung und durch vielfachen Kundgebungen der Hingabe und Liebe zum Kaiser entgegengenommen habe. Dieser Beweis der Opferfreudigkeit werde immer wieder in der Geschichte der Monarchie glänzen. Der Statthalter Fürst Thun erwiderte, es müsse die Herzen aller treuen Österreicher mit Freude und Stolz erfüllen, daß die Deutschen, Böhmen, Kroaten, Polen, Ungaren, Slowenen, Slovaken, Italiener, Ruthenen, und Rumänen alle früheren nationalen und Parteikämpfe vergäßen und herbeieilten, um die Ehre und die Sicherheit des Reiches zu schützen. Wenn der Kaiser sich durch Rücksichten auf die unbedingte Notwendigkeit schweren Herzens habe, seine Nation unter die Waffen zu rufen, so möge es ihm zum Troste gereichen, mit welcher Liebe alle seinem Kriegsrufe folgten.

WTB. Wien, 18. August. Aus Anlaß des Geburtsfestes des Kaisers Franz Josef fand in der Heinrichskirche ein Festgottesdienst statt, an dem u. a. teilnahmen der deutsche Botschafter von Tschirschky und Bögendorff, der bayrische und sächsische Gesandte, die Herren der deutschen Botschaft und die der beiden Gesandtschaften.

Dortmund, den 19. August.

Zur Feier des Geburtstages S. M. des Kaisers Franz Josef fand gestern Abend an der Kronenburg ein großes Festkonzert zu Gunsten der hier lebenden bedürftigen Oesterreicher statt, das so stark besucht war, daß der bekannte Apfel nicht zur Erde fallen konnte. Es war ein hoher Genuß, der den Erschienenen geboten wurde. Patriotische Lieder und Gesänge, die vom Publikum stehend mitgesungen wurden, wechselten mit musikalischen Darbietungen ab. Professor Hüttner dirigierte selbst mit gewohnter Sicherheit.

* * *

Für die hier lebenden Oesterreicher und Angehörigen jüdischen Glaubens fand gestern Vormittag 11 Uhr in der Synagoge Gottesdienst zur Feier des Geburtstages des Kaisers und Königs Franz Josef statt. Der Rabbiner legte seiner Predigt den Bibelspruch zu Grunde: „In gewöhnlichen Zeiten heißt jeder Nächster Freund, aber erst die Stunde der Not zeigt den Bruder." Er pries die Bündnistreue der beiden Monarchen und ihrer Völker, die sich jetzt in gemeinsamer Waffenbrüderschaft gegen eine ganze Welt von Feinden glänzend bewähre und mit Gottes Hilfe zu herrlichem Siege und dauerndem Frieden führen werde. Mit der Aufforderung, daß auch die Zurückgebliebenen diese Bruderliebe durch gegenseitige Hilfsbereitschaft bekunden sollten, und mit einem Gebet für die beiden Herrscher, besonders für den schwergeprüften Greis auf dem Thron Oesterreichs, sowie für das kämpfenden Heere schloß die Feier, bei der auch das österreichisch-ungarische Konsulat vertreten war.

Im Anschluß an die gottesdienstliche Feier fand im Sitzungssaale der Synagoge eine Besprechung mit Vertretern der hier lebenden österreichischen Glaubensgenossen statt, welche zur Bildung eines Hilfskomitees und sofortiger Zeichnung von nennenswerten Beträgen führte.

Briefe aus Kriegszeiten.

Lieber Freund!

Was ein volles Herz ist, weiß ich heute. Ich muß Ihnen erzälen, könnt' ich's doch! Stunden um Stunden ging ich an den Eisenbahnzügen auf und ab, die unsere deutsche Mannschaft an die Grenzen führten. Dieses grandiose Bild in seiner gleichmäßigen Würde zu beschreiben, das wäre eine Aufgabe, eines großen Künstlers wert. Ich meine nicht nur die Truppen selbst. Sie stehen im unverrückbaren Mittelpunkt. Mitten in allem Reden will oft das Herz stille stehen, wenn man sich so ein junges Gesicht besieht, das in einigen Tagen blutbespritzt am Boden liegt, wer weiß wo? Menschen, bereit ihr Leben wegzugeben — das ist ein unausdenkbar erhabenes Heiligtum, ein lebendiger Tempel Gottes. Die Pfeifen der Lokomotiven sind die Glocken zu dem Gottesdienst, der hier sichtbarlich vor aller Welt gehalten wird. — Aber im Augenblick haben diese unsere Kameraden ja noch eine warme Hand und lustige Augen. Mit einem erstaunlichen inneren Anstand und sicheren reklamelosen Ruhe gehen sie ihren Weg. Ich will ihnen ehrlich sagen, wie wunderbar ich überrascht worden bin. Eine solche Menschenmenge aus allen Ecken und Enden zusamengewürfelt stellt man sich oft nach der Art weltfremder Sittenprediger vor und mißt sie an dem Maßstab von Kirmeß und anderen Volksfesten. Hätte ich früher vor schwieligen Händen nicht schon vollen Respekt gehabt, ich hätte ihn jetzt bekommen. Eine Menge solcher Arbeitshände legen sich über die kleine Zigarrenkiste, aus der ich Zigarren anbiete. Jeder nimmt sich ein einzelnes Stück; nahm der Mann zwei, so entschuldigte er sich und gab's einem Kameraden weiter. Jeder dankte. Das ist ein winziger Zug, aber bezeichnend. Die Manneszucht bewährt ihre sittliche Kraft; sie wird zum Bürgen des Siegs. Ich denke aber nicht blos an diese Reihen von Wagen, die in schweigsamer Fahrt nächtlich durch unsere Stadt rollen. Ich sehe die Männer von der Eisenbahn, all die Stationsbeamten, Lokomotivführer und Schaffner, die Telegraphisten und Telephonisten, die Streckenwärter und die am Stellwerk, die in bescheidenster Selbstverständlichkeit ihren Dienst weit über die vorgeschriebene Arbeitszeit tun: eine einzige, gewaltige aufgezogene Uhr, die nicht rasselt und schreit, sondern pünktlich Minute um Minute den Heerbann des deutschen Volkes bedient. Weiter sehe ich alle die Menschen, die pflegen und dienen, bringen und schenken und hinter ihnen steht ein grostes Heer von andern Freiwilligen, die noch nicht einmal Gelegenheit hatten, sich selbst zu betätigen. Unser Volk ein Blütenbaum voll freiwilliger Kräfte mitten im Kanonenlärm. Wahrhaftig, wir erleben einen Frühling voll saftiger Blüten. Daran stört uns nicht, daß Menschlichkeiten sich ereignen und kleinliche Züge zur Geltung kommen — über Nacht wird nicht jeder neugeboren, auch auf blühendem Birnbaum kriechen Raupen und Ungeziefer. Es gehört aber eine schnurrige Weltanschauung dazu, nur diese Dinge zu sehen und sie uns tagtäglich vor die Augen zu stellen. Stärken wir das Große, indem wir das Große sehen und halten wir dieses kleine Gezücht überhaupt nicht der Mühe wert, daß man darüber klatsche. Man züchtige es mit Verachtung! Wen dieses Bild unserer Truppen und Schlachten nicht so beschämt, daß er besser wird, der ist wert, daß man an ihm vorbeigehe. Heute offenbart sich das Gute! Sehen wir's doch klar, damit wir es nie vergessen im Alltagsstaub.

„Nun auf, o Freiheit, deutsche Jungfrau, schaue
getrost du wieder, wie vordem, nach oben
Aus blauem Aug' empor zum Himmelsblaue."
(Rückert).

Treulichst Ihr Traub.

Der oberste Kriegsherr bei seinen Truppen.

Nun ist der Kaiser rasch gegangen
Zu seinen Truppen in das Feld;
Dort herrscht bei allen das Verlangen
Zu kämpfen, wo sie aufgestellt,
Zu kämpfen und den Feind verhauen
Mit allem Mut und Selbstvertrauen.

Wer vieles will, muß alles bieten,
Muß setzen gar sein Leben ein;
Um hier sein Leben zu behüten,
Kann rettend nur die Tatkraft sein;
Mit hohem Mut und schnellen Taten
Wird dann die Schlacht, der Sieg geraten.

Nicht kann ein Mann in Frieden leben,
So es den Nachbarn nicht gefällt.
Dies Unheil war bei uns gegeben,
Viel Feinde haben uns umstellt.
Doch die da graben andern Gruben.
Fall'n selbst hinein als böse Buben,

Dies Sprüchlein unsere Feinde treffe,
Die uns den Kampf schnöd' aufgedrängt;
Bezahlen soll'n sie ganz die Zeche,
Damit die Reue oft sie zwängt.
Hoch! Feldherr Wilhelm, Landesvater!
Hoch! Deine Truppen und Berater!

Karl Waldow.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, den 19. August.

—: Zahlung der fälligen Steuern. Die vor einiger Zeit erlassene Aufforderung des Magistrats, die fälligen Staats- und Gemeindesteuern und den Wehrbeitrag möglichst unverzüglich zu zahlen, hat, wie wir hören, den erfreulichen Erfolg gehabt, daß zahlreiche Steuerpflichtige aller Stände ihre Steuern schon vor dem Fälligkeitstermin entrichtet haben. Es sollen aber leider noch viele Steuerzahler auch aus besser situierten Kreisen mit ihrer Steuerzahlung am Fälligkeitstage im Rückstand geblieben sein. Unseres Erachtens ist es in der gegenwärtigen ernsten Zeit eine patriotische Pflicht jedes Staatsbürgers, der seine Steuern nur irgend bezahlen kann, seiner Steuerpflicht rechtzeitig nachzukommen. Es ist zu erwarten, daß die noch rückständigen Steuerzahler unter Würdigung der ihnen obliegenden Pflichten gegen Staat und Gemeinde jetzt noch ungesäumt die fälligen Steuern entrichten. Unter dieser Voraussetzung soll die Einleitung des Mahnverfahrens noch kurze Zeit hinausgeschoben werden, sodaß diejenigen, welche ihre Steuern noch in den nächsten Tagen zahlen, die Mahngebühren sparen.

—: Leuchtendes Beispiel. Die städtische Nachrichtenstelle schreibt uns: Mehrere Bürger haben sich schon bereit erklärt, für den Kriegsliebesdienst eine Summe zu spenden, die dem von ihnen zu zahlenden Wehrbeitrage gleich ist. Möchten doch alle Wehrbeitragspflichtigen so denken und handeln!

—: Opferwilligkeit von Vereinen. Der Ausschuß für Geldspenden schreibt uns: Aus manchen Städten ist uns berichtet worden, daß Vereine beschlossen haben, ihre gewöhnlichen Veranstaltungen zu unterlassen und das dadurch ersparte Geld für den Kriegsliebesdienst zur Verfügung zu stellen. Wir bitten die hiesigen Vereine, für die eine solche Maßnahme in Betracht kommen kann, dringend, diesem schönen Beispiele zu folgen.

—: Städtische Krankenanstalten. An Stelle des ins Feld berufenen Professors Dr. med. Henle wird von Donnerstag, den 20. ds. Mts. ab Herr Dr. Remmets als stellvertretender Oberarzt die Leitung der chirurgischen Abteilung übernehmen Herr Dr. Remmets erfreut sich eines ausgezeichneten Rufes als Chirurg und war bisher langjähriger Sekundärarzt am Elisabeth-Krankenhaus in Essen.

—: Belohnung für Lebensrettung. Am 8. Juni ds. Js. schwebte der Schulwärter der Falkschule in Lebensgefahr. Er hatte beim Nachsehen der Heizung giftige Kohlengase eingeatmet und war schwer betäubt. Den Bemühungen des herbeigerufenen Rangierers Robert Petsch, Moltkestraße 32, gelang es, Dohle ins Leben zurückzurufen. Als Anerkennung hierfür hat ihm der Regierungspräsident eine Geldbelohnung bewilligt.

—: Eine kleine Sensation gab es gestern im Kaiser Wilhelm-Hain. Ein Arbeiter hatte seine vier mutterlosen Kinder früh morgens in den Hain gebracht mit der Weisung, sich ruhig zu verhalten, er würde sie abends 6 Uhr wieder abholen. Das jüngste war höchstens ein halbes Jahr alt und lag im Kinderwagen. Natürlich wurden die Kleinen während des ganzen Tages von einer neugierigen Menge belagert, die ihnen allerhand Gutes zusteckte und dafür sorgte, daß sie keine Langeweile halten. Ob der Vater sein Wort gehalten und die Kinder wieder abgeholt hat, wissen wir nicht. Hoffentlich hat er es getan.

—: Der Zutritt zu den Verbandsstationen auf den hiesigen Bahnhöfen ist nur den diensttuenden Aerzten und Mitgliedern der Sanitätskolonnen gestattet. Weiblichen Personen wird der Zutritt auf keinen Fall erlaubt.

—: Der Abmarsch des 13. Landwehr-Regiments, das hier und in der Umgegend zum Schutz der Eisenbahnanlagen usw. verwandt worden war, sammelte sich gestern hier, um den Marsch nach dem Kriegsschauplatz anzutreten. Leider ereignete sich dabei auf dem Hansaplatze ein Unfall. Das Pferd eines Hauptmanns stürzte und der Reiter kam unter das Pferd zu liegen, wobei er einen Beinbruch erlitt. Der Verunglückte mußte nach dem Krankenhaus gebracht werden.

—: Ein Landwehrmann, Berges aus Bochum, hatte sich von Zivilisten in Dorstfeld verleiten lassen, eine Bierreise zu unternehmen, und sich dabei derart betrunken, daß er für seine Umgebung gefährlich wurde. Er wurde verhaftet und sieht seiner Bestrafung entgegen. Das mag als eine Mahnung für Zivilisten gelten, die Militärpersonen, besonders die Landwehrleute, nicht zum Alkoholgenuß zu verleiten.

—: Der Verband Dortmunder Betriebskrankenkassen hat beschlossen, seine Leistungen nicht zu vermindern und auf die gesetzliche Mindesthöhe zurückzuschrauben. Die Familien der im Felde befindlichen Mitglieder behalten bei allen Kassen ihre Ansprüche an die Kasse. Die Arbeitgeber übernehmen die erwachsenden Mehrausgaben.

- Schwerte, 19. Aug. Das erste Opfer des Krieges ist in unserer Stadt der Sohn des Lichtspielhausbesitzers Karl Stamm an der Hörder Straße geworden, welcher als Freiwilliger bei den Jägern diente.

- Soest, 16. August. Die Westfälische Provinzialsynode ist auf unbestimmte Zeit vertagt worden. Auch die Feier der 600jährigen Wiederkehr der Grundsteinlegung des „Westfälischen Domes", der herrlichen Wiesenkirche, ist verschoben worden.

- Paderborn, 19. Aug. Die erste französische Fahne, welche bei Luneville von den Deutschen erbeutet wurde, hat der Infanterist Fischer aus Nimbeck im Nahkampf dem französischen Fahnenträger entrissen.

- Köln, 16. August. Seit einigen Tagen war der Geschäftsführer und Direktor der Pius-Spar- und Darlehnskasse in Mülheim-Rhein, Ludwig Steffens, verschwunden. Die Prüfung der Kasse ergab, daß St. sich an dem Reservefonds und den Sparguthaben vergriffen hatte. Jetzt ist St. bei Wesseling als Leiche im Rhein gelandet worden. Die Unterschlagungen belaufen sich auf etwa 20 000 Mark 6000 Mark fand man bei ihm noch vor.

- Heiligenstadt, 19. Aug. Wie der „Eichsfeldia" aus guter Quelle mitgeteilt wird, ist der Unteroffizier, der aus dem „Z. 6" über Lüttich die zwölf Bomben abwarf, der Reservevizeoffizier E. Trümper aus Kreuzeber (Kreis Heiligenstadt).

Letzte Telegramme.

Uebersiedelung von Grenzbewohnern.

Halle a. d. S., 19. August. Die Regierung kündigt an, daß eine Anzahl Elsässer, Männer, Frauen und Kinder, welche in Straßburg und Umgebung aus militärischen Rücksichten ausquartiert werden, in den nächsten Tagen in der Provinz Sachsen untergebracht werden sollen. Die Regierung bittet, sie gastfreundlich aufzunehmen, da es sich um treue deutsche Untertanen handelt.

Sperrung großer Mühlen wegen Wuchers.

Saargemünd, 18. August. Die großen Mühlen von Ernst Bloch, des Präsidenten der hiesigen Fruchtbörse, sind wegen Preisüberforderung militärisch gesperrt worden. Gegen den Besitzer ist das Strafverfahren eingeleitet worden.

Warum der englische Thronfolger noch nicht bei seinem Regiment ist.

London, 17. Aug. Der Prince of Wales hat schon seine Uniform erhalten und wird sich zu seinem Regiment begeben, wenn das Gewehr für ihn zusammengesetzt ist.

Vom erkrankten Papst.

Rom, 18. Aug. Das Befinden des an Bronchialkatarrh und Verstopfung erkrankten Papstes hat sich gebessert. Bei der starken Natur des Papstes ist eine schnelle Genesung mit Sicherheit zu erwarten.

Vorsichtsmaßregel der Pforte.

WTB. Konstantinopel, 18. August. Die Pforte hat an alle muselmanischen Verwaltungen eine Note gerichtet, in der sie erklärt, daß alle Handelsschiffe, welche die Dardanellen passieren, ihre Apparate für drahtlose Telegraphie am Lande zurücklassen müssen und sie auf der Rückfahrt wieder an Bord nehmen können. Vor Erlaß der Note hatten die Marinebehörden in den Dardanellen von dem französischen Paketboot Saghalien die Apparate für drahtlose Telegraphie entfernen lassen.

Das Allerneueste.

Serbien, Belgien, Franzosen, ein Pack.

Wien, 19. August. Nach ungarischen Blättern haben in Sebatz serbische Frauen und Kinder aus allen Karabinern geschossen und Bomben geworfen, ohne jedoch viel Unheil anzurichten. Ebenso sei auf Aerzte und Abteilungen vom Roten Kreuz geschossen worden. Diesseits der Save, der Donau und der Drina hätten sich in kurzer Zeit 500 serbische Deserteure eingefunden, die in voller Ausrüstung die Flüsse durchschwommen haben.

Der gesperrte Eisenbahntunnel bei Verviers wieder frei.

Krefeld, 18. Aug. 36 Arbeiter der hiesigen Hauptwerkstätte wurden am Sonnabend dem 8. August abends mit Extrazug über Aachen nach Belgien befördert. In einem Tunnel zwischen Ansgroue und Verviers hatten die Belgier 17 der schwersten Maschinen mit vollem Dampf aufeinanderfahren lassen, um den Tunnel für die Durchfahrt von Militärzügen der Deutschen zu sperren. Man hatte vorher vergebens versucht, diesen 400 Meter langen Tunnel zu sprengen. In den vorhandenen Minen befanden sich noch 186 Kisten Dynamit. Unter militärischer Bedeckung, auf der Maschine sechs Mann und in jedem Wagen sechs Mann Militär, wurde der Zug ohne Licht über die Grenze geschoben und kam Sonntag morgen 5 Uhr vor dem Tunnel an. Hier bot sich ein schreckliches Bild der Verwüstung. Von den 17 Maschinen standen noch 7 in dem Tunnel kreuz und quer durcheinander geworfen. Bis Dienstag Nachmittag 5 Uhr waren fünf von diesen herausgeholt und gleichzeitig ein Gleise frei gemacht zur Durchfahrt. Es wurden neue Schienen eingebaut, sodaß Mittwoch Vormittag um 9 Uhr der Truppentransport auf der Eisenbahn bis Lüttich ging. Als zweiter Zug fuhren schwere Geschütze durch. Die Maschine, deren Beseitigung das Gleise frei machte, wurde mit Grün geschmückt und mit der Aufschrift versehen: „Ich bin ein Preuße". Sie wurde alsdann mit Jubel weiter befördert. Nachher wurden die Arbeiter mit einem Panzerzug nach Herbesthal gebracht, um sich die Nacht im Wagen zweiter Klasse auszuruhen. (Niederrh. Volksztg.)

Neues aus Albanien.

W. T. B. Wien, 19. Aug. Die albanische Korrespondenz meldet aus Durazzo: Der Fürst begnadigte den seinerzeit vom Kriegsgericht zu Valona zum Tode verurteilten türkischen Major Bekir Bey und seine Mitverschworenen.

Was andere nicht tun sollen, England tut es.

W. T. B. Konstantinopel, 19. Aug. Nach Blättermeldungen besuchten drei Mitglieder der englisch-ottomanischen Vereinigung den britischen Geschäftsträger Marling und wiesen darauf hin, daß bei Beschlagnahme des Großkampfschiffes „Sultan Osman" und „Reschadeh" in der muselmanischen öffentlichen Meinung einen sehr schlechten Eindruck machten. Der Geschäftsträger erwiderte, es sei ihm unmöglich, in dieser Angelegenheit etwas zu unternehmen. England konnte sich die beiden Schiffe modernsten Typs nicht entgehen lassen.

England ist der Anstifter.

W. T. B. Wien, 19. Aug. Das Fremdenblatt hebt in Besprechung über die Einnahme Lüttichs hervor, daß England unzweifelhaft von der Anwesenheit französischer Truppen in Lüttich Kenntnis gehabt habe. Vor der gesamten Kulturwelt sei wieder einmal klar erwiesen, wer den Anstoß zu dem gegenwärtigen Kriege gegeben habe. An Englands Naivität glaube nach den Lütticher Aufschlüssen kein Mensch mehr.

Ausgabe italienischer Noten.

Rom, 19. Aug. Ein königlicher Erlaß ermächtigt den Schatzminister, neue Staatsnoten zu 10 und 5 Lire bis zu 350 Millionen auszugeben, die sämtlich durch im Schatze ruhende silberne Scheidemünzen gedeckt werden, ferner Scheine zu 1 und 2 Lire auszugeben, die ebenfalls in Höhe des Wertes durch silberne Scheidemünzen gedeckt werden.

Fredenbaum. Heute Nachmittag von 3 Uhr ab große patriotische Konzerte der Kapelle Hubert. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß die neuesten Kriegstelegramme und -nachrichten sofort nach Erscheinen im Fredenbaum bekannt gegeben werden.

Große Wohltätigkeitskonzerte am Fredenbaum. Am Donnerstag, 20 August, abends 8 Uhr, findet von dem Dortmunder Dilettanten-Orchester unter Mitwirkung geschätzter Freunde und Berufsmusiker, zirka 50 Mitwirkende, ein großes Streichkonzert statt. Der gesamte Erlös, wird der Stadt zur Linderung der Kriegsnot überwiesen. Im Interesse der guten Sache hoffen wir, daß sich viele Freunde und Bekannte zu dem Konzert einfinden. Eintritt Person 20 Pfg., doch ist, da der gesamte Erlös zu einem guten Zweck bestimmt, der Wohltätigkeit keine Schranken gesetzt.

Kufeke
Bei Brechdurchfall, Diarrhöe und Darmkatarrh
die unübertroffene, verdauungsregelnde, oft einzig bekömmliche Nahrung.
Seit Jahrzehnten tausendfach bewährt für Erwachsene u. Kinder.

Fredenbaum.

Donnerstag, 20. Aug. 1914, abends 8 Uhr:

Grosses

Wohltätigkeits-Streich-Konzert

ausgeführt vom **Dortmunder Dilettanten-Orchester,** unter gütiger Mitwirkung geschätzter Freunde und Berufsmusiker.
(Orchester ca. 50 Mann.)

Eintritt: 20 Pf., ohne der Wohltätigkeit Schranken zu setzen.

Der Erlös wird der Stadt zur Linderung der Kriegsnot überwiesen.

Vergnügungspark „Fredenbaum".

Heute:

Grosses patriotisches Konzert

der Kapelle Hubert.

Eintritt: Person 10 Pf., Militär und Familienkarten frei.

Aufruf!

Den zur Grenze oder zu ihren Regimentern gehenden Truppen, den nach rückwärts geschafften Verwundeten fehlt Lesestoff für die lange und langweilige Fahrt. Wir sind daher zusammengetreten, um auf den beiden Dortmunder Bahnhöfen an die durchkommenden Kämpfer gute

Schriften unterhaltenden und belehrenden Inhalts

zu verteilen, und wir wenden uns an unsere Mitbürger mit der dringenden Bitte, uns in diesem Vorhaben durch Hergabe von Büchern handlichen Formates, geeignet, in einigen Stunden durchgelesen zu werden, zu unterstützen; Schriften politischen, sozialpolitischen, überhaupt jeden Inhalts, der geeignet ist, Trennendes in den Anschauungen hervorzuheben, sollen selbstverständlich ausgeschlossen sein.

Die Annahmestelle befindet sich im Büro des Rechtsanwalts Friedrich Kohn, Arndtstraße 4,; auf telephonischen Anruf (Nr. 1248) werden von hieraus auch gern Beiträge abgeholt werden.

Frau Johanna Fränkel. Friedrich Kohn, Rechtsanwalt. Dr Albert Ruben, Stadtrat. Frau Anna Schulz-Blensdorf. Dr. Gottfried Traub.

Bekanntmachung.

1. Nach dem Gesetze vom 28. Februar 1888 in der Fassung vom 4. August 1914 erhalten die Familien der Mannschaften der Reserve, Landwehr, Ersatz-Reserve Seewehr und des Landsturms, sobald diese Mannschaften bei Mobilmachungen des Heeres oder der Flotte in den Dienst eintreten, im Falle der Bedürftigkeit Unterstützungen.

Das Gleiche gilt bezüglich der Familien derjenigen Mannschaften, welche zur Disposition der Truppen- (Marine-) Teile beurlaubt sind, derjenigen Mannschaften, welche das wehrpflichtige Alter überschritten haben und freiwillig in den Dienst eintreten, sowie des Unterpersonals der freiwilligen Krankenpflege.

2. Auf die Unterstützung haben Anspruch:
   a) die Ehefrau des Eingetretenen und dessen ehelichen und den ehelich gesetzlich gleichstehenden Kinder unter 15 Jahren, sowie
   b) dessen Kinder über 15 Jahre, Verwandte in aufsteigender Linie und Geschwister, insofern sie von ihm unterhalten wurden oder das Unterhaltungsbedürfnis erst nach erfolgtem Diensteintritt desselben hervorgetreten ist,
   c) dessen uneheliche Kinder, insofern seine Verpflichtung als Vater zur Gewährung des Unterhalts festgestellt ist.

Auch kann den Verwandten der Ehefrau in aufsteigender Linie und ihren Kindern aus früherer Ehe unter den zu b bezeigneten Voraussetzungen eine Unterstützung gewährt werden. Entfernteren Verwandten und geschiedenen Ehefrauen steht ein solcher Unterstützungsanspruch nicht zu.

3. Die Unterstützungen sollen mindestens betragen:
   a) für die Ehefrau im Monat Mai, Juni, Juli, August, Sepkember, Oktober monatlich 9.— Mk. in den übrigen Monaten 12.— Mk.
   b) für jedes Kind unter 15 Jahren, sowie für jede der unter 2 b und c bezeichneten Personen monatlich 6.— Mark.

Die Geldunterstützung kann teilweise durch Lieferung von Brotkorn, Kartoffeln, Brennmaterial usw. ersetzt werden.

5. Die Unterstützungsgesuche sind bei den Bürgermeistern und Amtmännern des Landkreises anzubringen.

Die Zahlung der Unterstützungsbeiträge erfolgt in halbmonatlichen Vorauszahlungen durch die Amts- und Gemeindekassen.

Dortmund, den 12. August 1914.

Der Landrat: von Rynsch.

Bekanntmachung.

Alle Mannschaften des Beurlaubtenstandes, welche seit der Mobilmachung von den Truppenteilen aus irgend einem Grunde beurlaubt oder bereits wieder in die Heimat zurückgekehrt sind, haben sich, soweit noch nicht geschehen, bei ihrem zuständigen Bezirksfeldwebel bis zum 20. August zu melden, auch wenn sie zur Zeit nicht im Besitze von Militärpapieren sind. Aerztliche oder Militärpapiere sind vorzuzeigen.

Wer sich innerhalb der gesetzlichen Frist nicht meldet, macht sich der Kontrollentziehung schuldig und hat Bestrafung nach den Kriegsgesetzen zu erwarten.

Königl. Bezirkskommando II.
Dortmund.

Aufruf

zu Geldspenden für den „Kriegsliebesdienst."

Der „Ausschuß für Kriegsliebesdienst" bedraf zur wirksamen Durchführung seiner Aufgaben außerordentlich große Mittel. Es müssen die ausziehenden Krieger erquickt, die Kämpfer im Felde mit Liebesgaben unterstützt und die verwundeten Soldaten gepflegt und geheilt werden. Die bedürftigen Angehörigen der Feldzugsteilnehmer müssen vor Not und Elend bewahrt werden. Kränkliche und schwächliche Kinder gilt es zu stärken. Die Einrichtung von Volksküchen ist dringend erforderlich. In weitem Umfang muß Kranken- und Wöchnerinnenfürsorge geleistet werden. Die Unterbringung von Kindern, insbesondere Kriegswaisen, in zuverlässige Pflegestellen ist dringend geboten. Der Bedarf an Wäsche und sonstigen Kleidungsstücken ist groß.

Die Sammmlung von Geld für all diese Bedürfnisse liegt dem unterzeichneten „Ausschuß für Geldspenden" ob.

Mitbürger!

Unsere Soldaten opfern ihre Gesundheit, ihr Blut, ihr Leben. Opfert ihr Euer Geld, soweit ihr es irgend könnt.

Nicht um eine gewöhnliche „Kollekte' handelt es sich, nein, es handelt sich darum, daß jeder

ein großes, ein empfindlich fühlbares Opfer bringt;

sonst ist es kein Opfer!

Geldspenden nehmen entgegen:

Die Stadthauptkasse, die städt. Sparkasse (Hauptstelle und Nebenstellen), die Essener Kreditanstalt hier, der Dortmunder Bankverein, die Rheinisch-Westfälische Diskonto-Gesellschaft, die Deutsche Nationalbank, das Bankhaus Wiskott u. Co. und die hiesigen Zeitungen. Auch die Geistlichkeit aller Konfession ist bereit, Geldspenden entgegenzunehmen.

Ueber die Geldspenden soll demnächst öffentlich quittiert werden.

Dortmund, den 19. August 1914.

Der Ausschuß für Geldspenden
Eichhoff.

Bekanntmachung.

1. Sämtliche landsturmpflichtige Offiziere, Vizedeckoffiziere und Deckoffiziere, die in der Marine gedient haben, oder aus der Seewehr zum Landsturm übergetreten sind,

2. die freiwillig sich zur Verfügung stellenden, nicht mehr wehrpflichtigen früheren Marineangehörigen gleichen Dienstgrades haben sich

sofort

beim Bezirkskommando II Dortmund, Zimmer 49, zur sofortigen Absendung zu melden.

Die Militärpapiere sind mitzubringen.

Bezirkskommando II Dortmund.

Aufruf!

Zur Pflege verwundeter Krieger haben in dankenswerter Weise die Krankenhäuser im Landkreise Dortmund ihre Räume dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt. Es können zunächst 550 Kranke Aufnahme finden.

Zur weiteren Ausstattung der Krankenhäuser sind jedoch noch erhebliche Geldmittel erforderlich. Es ergeht daher an alle Kreiseinwohner die herzliche Bitte, für das Rote Kreuz Beiträge zu leisten. Auch der geringste Beitrag ist willkommen. Auf den Aemtern und Bürgermeistereien, sowie bei der Kreiskommunalkasse in Dortmund, Luisenstraße 11, sind Sammelstellen eingerichtet.

Soweit die eingehenden Gelder für die Krankenhäuser nicht gebraucht werden, sollen sie zur Unterstützung der hülfsbedürftigen Angehörigen unserer im Felde stehenden Krieger verwendet werden.

Dortmund, den 12. August 1914.

Der Vorstand des Kreis-Vereins vom Roten Kreuz des Landkreises Dortmund:

von Rynsch, Königl. Landrat. Becker, Bürgermeister. Wynen, Bürgermeister. Bonnermann, Amtmann. Westermann, Ehrenamtmann. von Stojentin, Amtmann. Barchardt, Amtmann. v. Loebell, Amtmann. von Köckeritz, Amtmann. v. Wehren, Amtmann. Wiethoff, Amtmann. Schulze, Kreissekretär, Schatzmeister. Bethke, Kreisausschußsekretär, Schriftführer.

Grüne Rabattmarken

auf alle Waren. 9317

Rabattmarken-Bücher

werden in Zahlung genommen.

Jacobi's Schuhwarenhaus

„nur"

Kuckelke 35, Ecke Schwanenwall.

Mutterberatungsstunden

des Vereins für Säuglingsfürsorge e. V.

beginnen wieder in gewohnter Weise von

Montag, den 17. d. Mts. ab.

Dringende Bitte!

Der Vaterländische Frauenverein wendet sich mit der dringenden Bitte an die Bürger Dortmunds, besonders auch an die Herren Geschäftsinhaber, folgende Stoffe gütigst zur Verfügung stellen zu wollen:

Hemdentuch, Croise und Nessel für Lazaretwäsche und Feldhemden.

Gütige Zuwendungen wolle man abgeben oder anmelden im Centralbüro für Anfertigung von Lazaretwäsche, Betenstr. 9 II, (Frau Silberbach) Telefon 3215.

Der Vaterländische Frauenverein.
Frau Toni Schmieding.

Bekanntmachung

betr. Höchstpreise.

Erneute Festsetzung vom 14. August 1914.

Auf Grund vom § 1 des Gesetzes vom 4. August 1914 betr. Höchstpreise, und in Abänderung der unter dem 7. August 1914 festgesetzten Höchstpreise, werden hiermit für die wichtigsten Lebensmittel im Stadtbezirk Dortmund nachstehende Höchstpreise erneut festgesetzt:

1.	Weizenmehl	24 Pfg.
2.	Roggenmehl	21 „
3.	Salz	12 „
4.	Reis	30 „
5.	Zucker Stampfzucker	24 „
	Würfelzucker	28 „
	Stückzucker	25 „
6.	Schweinefleisch (Nackenstück)	90 „
7.	Speck fetter	90 „
	magerer	100 „
8.	Schmalz fremdes	85 „
	hiesiges	100 „
9.	frische Mettwurst	100 „
10.	Rindfleisch (Suppenstück)	100 „
11.	Kartoffeln	8 „

für 1 Pfund.

Dortmund, den 14. August 1914.

Der Magistrat:
Dr. Eichhoff Köttgen.

Bekanntmachung.

Die Pläne für den Gleisanschluß des Industriehafens in Dortmund an die Kleinbahn Dortmund (Hafen)-Schüren liegen gemäß § 17 des Gesetzes über Kleinbahnen und Privatanschlußbahnen vom 28. Juli 1892, 14 Tage lang, vom Erscheinen dieser Bekanntmachung an gerechnet, im hiesigen Verwaltungsgebäude I, Betenstraße 28, Zimmer Nr. 118, zur Einsicht offen.

Einwendungen gegen die Pläne können daselbst während dieser Zeit mündlich oder schriftlich angebracht werden.

Dortmund, den 18. August 1914.

Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.

Die Liste derjenigen Personen des Stadtkreises Dortmund, die während des Jahres 1915 zu dem Amte eines Schöffen oder Geschworenen berufen werden können, liegt vom 21. bis 27. August ds. Js. einschließlich, im städtischen Verwaltungsgebäude I, Zimmer Nr. 70 zur Einsicht offen.

Einwendnngen gegen die Richtigkeit der Liste können während der angegebenen Zeit bei uns erhoben werden.

Dortmund, den 17. August 1914.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Um die Uebelstände zu beseitigen, die sich bei der Kontrolle des Automobilverkehrs infolge übereilten Gebrauchs der Schußwaffe gezeigt haben, bestimme ich nunmehr folgendes:

1. Es wird verboten, auf Kraftfahrzeuge überhaupt zu schießen.
2. Um die notwendige Kontrolle der im Korpsbezirk verkehrenden Kraftfahrzeuge trotzdem mit Sicherheit vornehmen zu können, haben die mit dem Ueberwachungsdienst beauftragten Truppen und Sicherheitsorgane an zu diesem Zweck geeigneten Punkten bewegliche Sperren einzurichten, (Wagen, Balken, Eisenbahn-Schwellen u. dgl.) die unbedingt nachts zu erleuchten sind. Ich empfehle hierzu nicht die Hauptkreuzpunkte des Verkehrs zu nehmen, um diesen nicht unnötig zu stören. Vielmehr würden diese Sperren der Mehrzahl nach wohl auf den für den Automobilverkehr in Frage kommenden Wegen außerhalb der Ortschaft resp. am Eingange der Orte anzulegen sein. Der Ortsverkehr darf im allgemeinen nicht darunter leiden.

Der kommandierende General des VII. Armeekorps.
Frh. von Bissing.

Dortmunder Kriegs-Schreibstube.

(Geöffnet von morgens 9 bis abends 7 Uhr)

In der Bahnpost, Eingang vom Burgwall, gegenüber dem „Rheinischen Hof" hat die Stadt Dortmund eine

Kriegs-Schreibstube

eingerichtet, in der unserer **ärmeren Bevölkerung** bei der richtigen **Adressierung** der an unsere **Feldzugsteilnehmer** gerichteten Postsendungen (Karten, Briefe und Pakete) geholfen werden soll. Auch können für solche Personen, die im Schreiben wenig geübt sind, Briefe abgefaßt und geschrieben werden. **Sämtliche Leistungen** sind **unentgeltlich.** Die Leitung der Schreibstube haben die Herren:

Lehrer der Kunstgewerbeschule Hugo Busch,
Direktor der städtischen Handelsschule Dr. May,
Direktor der städtischen Fortbildungsschule Rahlves

übernommen.

Dortmund, den 12. August 1914.

Der Oberbürgermeister.

Aufruf!

Die Not des Vaterlandes hat an allen Orten gewaltige Opferwilligkeit geweckt und es gilt jetzt, zu vermeiden, was diese Stimmung ungünstig zu beeinflussen geeignet sein könnte.

Ich bin überzeugt, daß es nur dieser Anregung bedürfen wird, um alle beteiligten Kreise, nicht nur die Sanitäts-Offiziere und staatlichen Beamten, sondern auch auf dem Gebiete der freiwilligen Krankenpflege die Herren und Damen zu einem einträchtigen, freudigen Zusammenwirken zusammenzuführen, damit die Opferfreudigkeit und die Leistungen der Bevölkerung nach Möglichkeit gefördert werden.

Der kommandierende General.
Frhr. von Bissing.
General der Kavallerie.

Eine erfrischende Lektüre

ist die auf dem ganzen Erdenrund verbreitete Münchner „JUGEND", die gegenwärtig im 15. Jahrgang erscheint. Interessenten erhalten Probenummern kostenfrei in jeder Buch- und Kunsthandlung oder direkt vom Verlag der „JUGEND", München, Lessingstr. 1. Quartalspreis 4 Mark. Die Lektüre der „JUGEND" ist auch wegen ihres Reichtums an Bildern (darunter jährlich etwa 250 farbige), welche sich als Wandschmuck eignen,

für jeden Gebildeten unentbehrlich!

Modell 1914



Fahrräder

große Auswahl, sehr billige Preise

Falkenberg & Büsing

Dortmund, Weißenburgerstraße 18.

Arolsen.

Beliebte Sommerfrische. Waldecker Talsperre. Hochwald. Keine Fabr. Militär. Badeanst. Mäß. Pensionspr. u. Ausk. kostenl. d. Verkehrsv.

Kronenburg.

Philharmonisches Orchester.
Dirigent: Georg Hüttner.

Mittwoch, 19. August 1914:

Patriotisches Konzert.

Anf. 3½ Uhr. Eintritt 50 Pf.

Die Gesamteinnahme ist für die Familienunterstützung Einberufener bestimmt.

Cigarren- u. Cigaretten-Spezial-Geschäft

C. Schönfelder

Dortmund
Betenstr. 19 u. Kuckelke 4

Qualitäts-Cigarren renommiert. Hamburger, Bremer etc. Fabriken.

Alleinverkauf der **Brun's Patent-Cigarren** (Nicotin-unschädlich,)
— Fernsprecher 4891.—

Wäsche weiche ein in Henkel's Bleich-Soda.

Hugo Becker

Hombruch Bahnhofstraße 44
Spezialgeschäft in Solinger Stahlwaren u. Waffen etc. 5214

Waise, schlank, brünett **120000 Mark Vermögen,** wünscht **rasche Heirat.** Herren, (Vermögen Nebensache), die es ernst meinen, wollen sich sof. meld. bei **„Hymen", Berlin,** Elisabeth-Straße 62. 8905

Do

Erscheint t
mit Ausnahme der Sonn-

Abonnement
bei ins Haus, mit der täglich
und dem 8seitigen „Illustrierten
pro Monat, durch die Post bezog

Redaktionsdruck und Verlag,
verantwortlich: Viktor S

Nr. 193.

Zweites

Für Vaterland

Trennungsstunde naht!
den Waffen ruft Kaiser
Ost und West droht
jeder Macht zu stürzen

Oesterreich steht mit
Serben Tat zu rächen
droh'nden Russen
ist die Lage, groß
jeder deutsche Bürger
Vaterland steht auf
Erbfeind droht im
Kam'raden, auf! Je

Nachbar ist Krieg. —
'Klag' ertönt und
noch junges, lebensfrohes
ist auf, gewohnten Schla
in dem Land geht
Hunger ist der Herr
Indem muß alles freud
Vaterland Gut, Bl
Brüder, sicher wol
wir ins gleiche Ung
unsrer Väter Väter

erst in Knechtschaft,
Korsen, dem verhaßt
dann, gerad' ist es 10
Freiheitskampfe hob
klug der Mann, so
schützet sich, bevor
nehmt denn Abschied
Eltern und Geschwiste
Freunden und Bekann
Feld zu ziehen für die
reißt die Waffen, Brü
Ost und West! und
sei mit Euch der Gott
sei mit Euch der alten
daß Ihr stolz als Sie
rüstet, bejubelt und ge
Indem den Erbfeind Ih
hoch erkling das Lied

Ju

Ehre u

Roman von

„Wollen Sie in Abred
renberg, daß Sie seit
dem Stadtfelde belege
eingemietet haben,
Sorge tragen?"
„Nein, Herr Oberst, da
Tarenberg steht gerade
ganz ruhig. In seine
sichtlicher Schein. Da
ihm durch seinen Ob
in sorgfältigem Auf
seine Schuld heraus
den. Er hofft, daß er
und Sicherheit zurü
ten Zeit abhanden ge
liche Verhältnis, das
ausgebildet hat und
nt, wird aufhören und
kommen. Das Wort,
erbebette gab, will und
noch wird er von se
er, gerechtfertigter M
pft seiner Persönlichkeit
Der Oberst fragt weit
stunft darüber, ob Si
holt aufgesucht und
ber, das andere Mal
ihr unter demselben
Tarenberg verliert n
dige Gefühl. Seine
möchten sie den Fei
ffte, zermalmen. Wie

„Ich habe das Mädch
der Zeit vom Dezem
zwar gewöhnlich z
als in Lebensgefahr
te sie. Später, nachde
regelmäßigen Zwische
An den beiden von

Stütze

Suche per sofort oder einfaches, evangel.

Fräulein

aus guter Familie, das lieb ist, gut nähen und kann und sich auch ten unterzieht, als Stütz mädchen vorhanden. Bild, evtl. Zeugnisse Anschluß Taschengeld. Frau **August Stein Hilden bei Düsse**

Ein tüchtiges,

Mädche

für Küche und Haus Zeugnissen z. 1. oder gesucht. Lohn 25-28 Monat. Frau **Otto Hohenlimburg,**

Zum 1. Oktober

Mädche

in einem Gasthause, zur nung des Haushalts genseitige Vergütung, Aufnahme. Familien Off. an **Fr. Nöding,** Gasthaus

Mädche

oder Stütze, das perfekt und bügeln kann, für kleinen, kinderlosen per 15. August oder Frau **A. Thomas, bei Krefeld.**

Zum 1 November

erfahrenes

Fräulein

gesucht für stillen, kleine halt, älteres Ehepaar ter, für alle häuslichen gegen entsprechende und häusl Familien Frau Konsistorialrat **Osnabrück,** Uhlandstraß

3 Zimmer

abgeschl., Veranda, Leuchtgas, Elektr., u. m. Schlesw

El. Wohn- u. Schlafz

mit Bücherschrank, el. L. an bess. sol. H Olgastraße 26, I.

Frdl. möbl. Zim

mit Schreibtisch sofort Preis 25 Mark m. Weißenburgerstraße

Wohnungen

3 Zimmer, abgeschl., entspr. m. Zubeh. i. oder später zu vermiet Kreuzstraße 77.

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem wöchentlichen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Redaktionsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserat
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 193. | Dortmund, Mittwoch, den 19. August 1914. | 31. Jahrg.

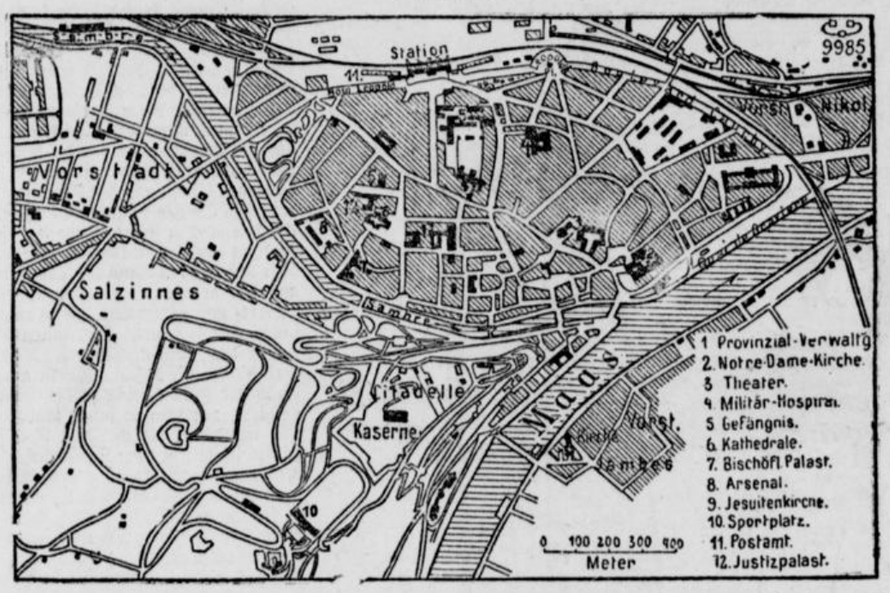
Zweites Blatt.

Für Vaterland und Freiheit!

Die Trennungsstunde naht!
Von den Waffen ruft Kaiser Wilhelm sein gesamtes Heer!
Im Ost und West droht furchtbar uns der Feind,
Will jeder Macht zu stürzen des alten deutschen Reiches Herrlichkeit.
Und Oesterreich steht mit allen Mann'n im Feld
Für Serbien Tat zu rächen und zugleich
Die dräuenden Russen Scharen abzuwehren. —
Ernst ist die Lage, groß die Pflicht
Für jeder deutsche Bürger jetzo trägt.
Das Vaterland steht auf dem Spiel, die Freiheit-
Der Erbfeind droht im Bund mit andern Mächten.
Auf, Kam'raden, auf! Jetzt heißt es unsrer Väter Werk verfechten! — —
Furchtbar ist Krieg. — Viel Tränen fließen da,
Viel Klag' ertönt und mancher Seufzer,
Manch junges, lebensfrohes Herz
Setzt auf, gewohnten Schlag zu schlagen.
Und in dem Land geht um die Not,
Und Hunger ist der Herrscher in der Stadt. — —
Jedem muß alles freudig geben
Sein Vaterland Gut, Blut und Leben!
Nun, Brüder, sicher wollt Ihr nicht,
Daß wir ins gleiche Unglück stürzen,
Wie unsrer Väter Väter einst vor mehr als 100 Jahren,
Die erst in Knechtschaft, Sklaverei
Im Korsen, dem verhaßten, dienten,
Doch dann, gerad' ist es 100 Jahr,
Im Freiheitskampfe hoben ihre Waffen. — —
Nun klug der Mann, so greift dem Ding er vor
Und schützet sich, bevor er liegt bezwungen. —
Nehmt denn Abschied all' von Euren Lieben,
Von Eltern und Geschwistern, Gattin, Kind und Braut,
Von Freunden und Bekannten, hoffnungsvoll und stolz,
Ins Feld zu ziehen für die gute Sache.
Ergreift die Waffen, Brüder! Zieht hinaus
Nach Ost und West! und schützt das alte Reich.
Sei mit Euch der Gott, der uns're Väter schützte!
Sei mit Euch der alten Väter Segen!
Daß Ihr stolz als Sieger kehrt zurück
Gerüstet, bejubelt und gepriesen,
Nachdem den Erbfeind Ihr geschlagen ganz,
Es hoch erkling das Lied: Heil Dir im Siegerkranz!

Ludwig Blumenrath.

Namur.



Nach der Einnahme von Lüttich hindert noch eine große, modern ausgebaute Festung den deutschen Durchmarsch durch Belgien, Namur. Das Landesverteidigungssystem Belgiens, welches das Land dem General Brialmont verdankt, paßt sich vorzüglich den militärischen Kräften und den geographischen Verhältnissen des Landes an. Da die Sambre und die Maas das ganze Land von der norddeutschen Tiefebene bis zum nordfranzösischen Becken durchqueren, so werden ihre Täler zu natürlichen und dabei festen Durchmarschlinien für ein feindliches Heer. Belgien konnte unmöglich daran denken, einen derartigen Einfall sich mit seinen kleinen Feldarmee wirksam entgegen zu stemmen, ebensowenig war es in der Lage, seine gesamten Grenzen gegen den Ansturm eines der beiden Großstaaten erfolgreich zu sichern. Es mußte also lediglich darauf gefaßt sein, die natürlichen Durchmarschlinien durch Festungen abzusperren und sich für die Armee einen starkbefestigten Stützpunkt zu schaffen. Auf diesen Voraussetzungen baut sich das belgische Landesverteidigungssystem. Der Stützpunkt der Hauptarmee, der gleichzeitig den Schutz des wichtigsten Handelsplatzes und Seehafens bietet, ist die starke Festung Antwerpen. Die oben erwähnte bequemste Marschstraße und Eisenbahnverbindung, die Sambre-Maas-Linie wird durch die Befestigungen Lüttich und Namur gesperrt. Beide Städte sind durch einen weiten Kranz modern ausgebauter Forts umgeben. Wenn schon diese Festungen einer Belagerung oder einem kraftvollen energischen Sturm nicht standhalten konnten, wie der Fall Lüttichs beweist, so tragen sie doch wesentlich zur Verzögerung des Durchmarsches bei, namentlich wenn die belgische Feldarmee, auf Antwerpen gestützt, die Flanke der durchziehenden Truppen bedroht.' Nach dem Fall Lüttichs kann die Einnahme von Namur nur noch eine Frage von ganz kurzer Zeit sein, und dann läge der Weg nach der französischen Grenze für die deutschen Truppen vollständig offen.

Ein Nachrichtenmangel und das Publikum.

Es ist eine überaus charakteristische Seite der gegenwärtigen Kriegsführung, daß nur höchst spärliche Nachrichten über den Verlauf der kriegerischen Ereignisse hergegeben werden und daß diese dann im trockensten und sachlichsten Stile abgefaßt sind. Auch werden die Nachrichten vielfach stark verspätet herausgegeben. So finden unsere Leser eine vom Wolffschen Telegraphenbureau am 17. August herausgegebene Mitteilung über die Leistungen der deutschen Kriegsschiffe im Mittelmeer, welche über den 5. und 6. August berichtet.

Das Publikum hat sich zum Teil an diese Nachrichtenknappheit noch nicht gewöhnen können. Daher die immer wieder einlaufenden telephonischen Anfragen, auch die in mehr oder weniger erstauntem Tone vorgetragenen Bemerkungen, daß diese oder jene Nachricht, welche ein anderes Blatt gebracht habe, von der eigenen Zeitung nicht gebracht werde. Dazu sind vielleicht einige Worte der Aufklärung von Nutzen.

Im allgemeinen ist es gewiß die Aufgabe der Presse, alle Nachrichten möglichst rasch und vollständig zu bringen. Das hat sich mit einem Schlage geändert, als der Krieg ausbrach und die Militärbehörde alle militärischen Nachrichten außer denjenigen, die vom General- bezw. Admiralstab selbst geprüft sind, verbot. Die Presse hat alsbald Sinn und Tragweite dieses Verbotes begriffen und war selbstredend im wohlverstandenen vaterländischen Interesse gern bereit, ihm nach allen Richtungen hin Rechnung zu tragen. Aber dazu mußte sie jetzt in kürzester Frist umlernen: früher alle Nachrichten und möglichst rasch, jetzt keine Nachrichten mehr außer den offiziell herausgegebenen oder wenigstens durch die Zensur der Militärbehörde zugelassenen. Dieses Umlernen ist in den ersten Tagen nicht überall sofort in dem notwendigen Maße gelungen, trotz allen guten Willens, welcher die Presse beseelte. So ist in den ersten Tagen nach der Kriegserklärung wohl jedem Blatte die eine oder andere Nachricht durchgeschlüpft, welche den behördlich gegebenen Richtlinien nicht entsprach, also hätte unterlassen werden müssen. Es ist ganz selbstverständlich, daß dann aber solche Nachrichten von anderen Blättern nicht auch noch übernommen und weiterverbreitet werden durften.

Ebenso steht es mit offiziellen Bekanntmachungen, welche in dieser oder jener Stadt in den Zeitungen von seiten der Behörden veröffentlicht wurden. In der betr. Stadt waren solche Bekanntmachungen unentbehrlich und wurden eben deshalb behördlicherseits angeordnet. In anderen Städten sind sie nicht nötig, und daher ist die Mitteilung nach den Richtlinien der Militärbehörde unzulässig. Die einzelne Bekanntmachung in der betr. Stadt kann auch unter Umständen dem Feinde nicht viel sagen. Wollte man aber alle diese Bekanntmachungen aus ganz Rheinland und Westfalen wiedergeben, so wären damit sicher dem Feinde Schlüsse möglich, welche unserer Kriegsführung schädlich sein würden.

Anstatt also den Kopf zu schütteln über die gegenwärtige Nachrichtenlosigkeit, oder der Militärbehörde gram zu sein, daß sie die Neugierde des Publikums nicht genügend befriedigt, sollte man anerkennen, daß die Militärbehörde bei ihrem Vorgehen vollständig recht hat. In Berlin hat der Vertreter des Nachrichtenbureaus des Kriegsministeriums zu den Vertretern der Presse geäußert, die Unterdrückung aller Nachrichten sei eines der wichtigsten Hilfsmittel der modernen Kriegsführung. Das ist ohne Zweifel richtig. Das sollte von allen Seiten anerkannt und dann die Militärbehörde in dem Streben nach Unterdrückung aller militärischen Nachrichten auf jede Weise verständnisvoll unterstützt werden. Die Sicherheit unserer Kriegsführung steht doch höher als das wenn auch an sich berechtigte und verständliche Verlangen des Publikums nach Berichterstattung über den Gang der Operationen. Die Presse hat umlernen müssen, und nach einigen Tagen des nicht ganz leichten Ueberganges ist ihr dieses Umlernen vollständig gelungen, wie jedermann anerkennen wird, der die heutigen Zeitungen liest. Aber auch das Publikum muß nun nach Kräften umlernen und es zu verstehen trachten, daß und warum nicht mehr Nachrichten herauskommen.

Richtiger wäre es, der Militärbehörde warme Anerkennung zu zollen für die Festigkeit und Konsequenz, mit welcher sie ihr Nachrichtensystem durchführt. Es ist damit auch erreicht, daß bisher nicht eine einzige falsche Nachricht sich breit machen konnte, was vom wohltätigsten Einfluß auf das wirtschaftliche Leben war. Die Mobilmachung hat ohne alle Unruhe und Störung prompt und glatt durchgeführt werden können, was sicher weniger der Fall gewesen wäre, wenn tagtäglich aufsehenerregende Mitteilungen verbreitet worden wären. Der nüchterne Ton der bisher von der Militärbehörde veröffentlichen Nachrichten zeugt von dem hohen Ernst der verantwortlichen Stellen. An diesem Ernst sollen wir uns alle ein Beispiel nehmen. Es ist uns unentbehrlich, wenn wir diesen großen und schweren Krieg durchhalten wollen. Generalquartiermeister v. Stein hat öffentlich bekanntgemacht:

„Wir halten das Versprechen, keinen Mißerfolg zu verschweigen und keinen Erfolg zu vergrößern."

Diesem Versprechen darf man volles Vertrauen entgegenbringen, und dabei muß es nun sein Bewenden haben.

Ein überaus wirksames Mittel gegen veraltete Magenleiden und Verstopfung.

Die raschen und sicheren Erfolge, welche mit Stomoxygen erzielt wurden, machen es weit und breit zu einem beliebten Hausmittel. Stomoxygen ist ein vollkommen harmloses Sauerstoff-Präparat und ist in jeder Apotheke erhältlich. Man nimmt es am besten dreimal täglich, und zwar je 1 bis 2 Tabletten zwischen den Mahlzeiten. Die Erfolge bei Magenverstimmungen, Verstopfung und den vielen Leiden, welche diese Uebel nach sich ziehen, sind geradezu glänzend. Die Säure im Magen verschwindet, man hat kein Herzklopfen mehr. Die Schmerzen in der Leber und den Nieren, sowie im Rücken treten nicht mehr auf. Die Nerven werden gekräftigt. Stomoxygen wird von vielen bedeutenden Aerzten verordnet, da der Sauerstoff, welchen es enthält, eine Wirkung hervorruft, wie man sie günstiger kaum beobachten kann. Es ist allgemein bekannt, daß Sauerstoff die Luft verbessert; es reinigt und kräftigt aber auch den Magen und die Nieren und tötet die Keime, welche häufig die Ursache schwerer Krankheiten sind. Jeder Apotheker führt Stomoxygen, oder wenn er es nicht hat, kann er es Ihnen beschaffen. Ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit dieses Präparates überzeugen. (Bitte ausschneiden.)

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski. 36

„Wollen Sie in Abrede stellen, Herr Leutnant von Tarenberg, daß Sie seit nahezu drei Monaten in dem vor dem Stadtfelde belegenen Inspektorhaus ein Mädchen eingemietet haben, für dessen gesamten Unterhalt Sie Sorge tragen?"

„Nein, Herr Oberst, das bestreite ich nicht."

Tarenberg steht gerade und aufrecht. Seine Stimme klingt ganz ruhig. In seinen Augen liegt ein heller, zuversichtlicher Schein. Das anfängliche Erschrecken über das, was ihm durch seinen Oberst gemachten Enthüllungen, was in sorgfältigem Aufbau alle Momente, aus denen man seine Schuld herauslesen kann, enthalten, ist überwunden. Er hofft, daß er mit dieser Stunde die Klarheit und Sicherheit zurückerobern wird, die ihm in der letzten Zeit abhanden gekommen ist. Auch das unnatürliche Verhältnis, das sich zwischen Jürgen und ihm ausgebildet hat und dessen Ursache er nun endlich weiß, wird aufhören und die alte, treue Hingabe wiederkommen. Das Wort, das er seiner Mutter auf dem Sterbebette gab, will und kann er nicht brechen, und noch wird er von seinem Kommandeur als ein ehrlicher, gerechtfertigter Mensch gehen. Das traut er der Kraft seiner Persönlichkeit zu.

Der Oberst fragt weiter: „Ich bitte Sie ferner um Auskunft darüber, ob Sie eben dasselbe Mädchen wiederholt aufgesucht und zweimal, einmal am 29. Dezember, das andere Mal am 11. Januar, je eine Nacht über sie unter demselben Dach zugebracht haben."

Tarenberg verliert nun doch das frohe hoffnungsmutige Gefühl. Seine Hände ballen sich zusammen, er möchten sie den Feind, der dies Material heraufbeschworen, zermalmen. Wie gemein das alles ist, wie ekelhaft!

„Ich habe das Mädchen sehr oft besucht, Herr Oberst. In der Zeit vom Dezember bis Januar sogar täglich. Auch zwar gewöhnlich zur Abendzeit. Sie schwebte damals in Lebensgefahr und meine Gegenwart beruhigte sie. Später, nachdem die Genesung sicher war, in regelmäßigen Zwischenräumen von drei zu drei Tagen. An den beiden von Herrn Oberst bezeichneten Tagen verbrachte ich tatsächlich die Nächte im Inspektorhaus. Ein plötzlich hereinbrechendes Unwetter machte mir die Rückkehr in die Stadt unmöglich."

„Ich möchte Sie noch weiter bemühen, Herr Leutnant von Tarenberg. Halten Sie das, was ich nunmehr, Ihrem eigenen Zugeständnis zufolge, als unumstößliche Wahrheit annehmen darf, was sich die Frauen der Untergebenen errötend zuflüsterten, an dem die Gattinnen der Kameraden Aergernis nehmen, ja, ich darf wohl sagen, an dessen Verlauf die ganze Stadt Anteil genommen hat, nicht als geeignet, die Standesehre zu verletzen?"

„Nein! Denn das, was Herr Oberst gleich den anderen aus diesen Gründen herausgelesen haben, ist ein großer Irrtum. Ich selbst habe niemals diese ernsten Konsequenzen, die aus einer Kenntnis meiner Privatangelegenheiten kommen, ins Auge gefaßt. Wohl habe ich, als mir das Schicksal die Beschützerrolle über ein unmündiges, noch völlig kindliches Mädchen aufzwang, in heimlichen, innerem Grimm dagegen rebelliert. Doch nicht die Angst vor dem, was die Leute sagen könnten, entzündete ihn."

„Ich war so sicher, daß die Menschen, an deren Meinung und Achtung mir allein gelegen ist, trotz aller Gerüchte an mich glauben würden. Diese Sicherheit ist mein einziger Fehler in der von Herrn Oberst dargetanen Angelegenheit. Sonst habe ich keinen zu bekennen. Ich habe nichts getan, worüber ich nötig hätte, zu erröten. Nur der Schein ist gegen mich. Wollen Herr Oberst gütigst annehmen, daß das Mädchen eine Verwandte von mir sei, die ich in meine Obhut zu nehmen feierlich gelobt habe. Mehr darf ich darüber nicht sagen. Ein Ehrenwort bindet meine Zunge, und Herr Oberst werden nicht wollen, daß ich ein Wortbrüchiger werde."

„Eine Verwandte, zu der man sich nicht bekennen will, pflegt man nicht in derselben Stadt unterzubringen, in der man selbst gezwungen ist, zu leben. Man hält sie sich möglichst fern, ohne sie dadurch die ihr aus irgend einem Grunde zugedachten Wohltaten entbehren zu lassen. Eine Verwandte besucht man nicht täglich und nächtlich, und man küßt sie auch nicht, Herr Leutnant von Tarenberg, besonders nicht, wenn sie jung und schön ist. Tut man es doch, so jongliert man zum mindesten sehr unvorsichtig mit seiner äußeren Wohlanständigkeit und kann sich sehr leicht um den Platz bringen, den man, dank seines Berufes, in der gesellschaftlichen Welt einnimmt."

„Merken Sie wohl auf! Diesen an sich milden Ausdruck habe ich für die Verirrungen eines völlig ungebundenen Mannes. Für jemand, dem das freie Verfügungsrecht über Herz und Hand nicht mehr zusteht, der, wenn er seinen Ruf befleckt, den Ruf eines anderen ebenfalls beschmutzt, habe ich einen schärferen Ausdruck. Wollen Sie mir helfen, ihn zu finden?

Wie würden Sie zum Beispiel einen Mann nennen, der seine Geliebte in derselben Stadt, in welcher seine Braut lebt, unterbringt und zu der letzteren geht, wenn ihm noch die Küsse der ersteren auf den Lippen brennen?"

„Einen Schuft, Herr Oberst."

„Und was würden Sie mit diesem — hm, Schuft tun, Herr Leutnant von Tarenberg?"

„Ich würde versuchen, ihn aus dem Heere zu entfernen, damit sein Beispiel nicht auf die jüngeren Elemente ansteckend wirken kann, wenn ich an des Herrn Obersten Stelle wäre."

„Sie haben viel Mut, Herr Leutnant von Tarenberg, sehr viel Mut!"

Hans Weddo macht ein paar hastige, taumelnde Schritte nach vorwärts. Er hatte plötzlich die straffe Haltung, in der er die ganze Zeit über verharrt hat, eingebüßt.

„Herr Oberst glauben — daß ich — das tun könnte — trotzdem Herr Oberst wissen, wenn ich die Worte vorher richtig verstanden habe?"

„Sie haben sie ganz richtig verstanden. Mein Sohn hielt es für seine Pflicht, mir von dem bisherigen Verhältnis Kenntnis zu geben. Trotzdem — ja! Ich habe Sie heute zu mir befohlen, um ein ernstes, aber auch ein letztes Wort in dieser Angelegenheit zu sprechen, mit dem Recht, das ich als Ihr Oberst und der Vater meiner Tochter habe. Als jener befehle ich, daß jede Wiederholung der unsauberen Geschichte in Zukunft unterbleibt.

Als dieser gebe ich meinem Bedauern darüber Ausdruck, daß mein Kind kein besseres, reineres Gefühl bei ihrer Wahl bewiesen hat. Ich spreche damit auch völlig im Sinne meiner von dem Inhalt unserer Unterredung unterrichteten Tochter. Daß ich nach dem heutigen Tage jede Annäherung an sie untersage, bedarf nach all diesem kaum mehr der Erwähnung. All das nimmt mir natürlich von meinem Glauben an Ihre militärischen Fähigkeiten nicht das Geringste. Ich will Ihnen gern bei Ihrer Versetzung in ein anderes Regiment behilflich sein. Hiermit betrachte ich unsere Unterredung als beendet."

„Herr Oberst!" Tarenberg schreit es heraus. Sein Gesicht ist verzerrt. Die Adern ziehen sich in der Gegend der Schläfe wie dicke, blaue Stränge an der weißen hohen Stirn hinauf, „sie darf noch nicht zu Ende sein. Nehmen Herr Oberst das Letzte zurück."

„Das kann ich nicht, Herr Leutnant von Tarenberg. Ich habe noch niemals etwas von dem widerrufen, was ich nach ruhiger Ueberlegung aussprach, wie ich mich auch niemals von einem augenblicklichen Gefühl zu nicht beweiskräftigen Verdächtigungen hinreißen ließ. Wer nicht stehen kann, muß fallen. Wer gefallen ist, muß sehen, wie er aus eigener Kraft wieder auf die Füße kommt. Gelingt ihm das nicht, so muß er eben da unten liegen bleiben. Ich helfe niemand in die Höhe. Das geht wider mein Prinzip." 220,18

„Ich will ja auch Herrn Obersts Hilfe nicht, ich will nur, daß man mir glaubt." Er hat vergessen, daß er vor demselben Mann steht, der über die Meldung von Klaus Wiedentals Verschwinden mit einem eiskalten Achselzucken und über den Wehschrei eines verzweifelten Mutterherzens mit dem stahlharten: „Es ist das Beste für ihn," quittiert hat. Er denkt in diesem Augenblick, daß er einen tief empfindenden, warmherzigen Menschen vor sich hat. Und diesen Menschen muß er rühren. Er muß ihn in sein Herz sehen lassen, er muß aufdecken, was an Liebe und Schmerz da drinnen ruht. Aus diesem Gefühl heraus umklammert er die Hand des Obersten. Der aber lächelt. Ein besser wissendes, ein ganz klein wenig verächtliches Lächeln,

J. Fischer
Dortmund — Ostenhellweg

Größte Auswahl **Knaben-Kleidung** Billigste Preise
für Mädchen: Kieler Kleider u. Pyjacks.
für Damen:
Sport-Costume (Jacke, Rock u. Beinkleid)
nach Maß, in bester Schneiderverarbeitung . . von Mk. 75.— an

Mode für Alle

Die Anfertigung aller Garderobenstücke
ist nach unseren Standard-Schnittmustern spielend leicht
selbst für Damen, die nicht schneidern gelernt haben.

Schnittmuster zu allen Abbildungen
in den Normalgrößen 42, 46 und 46 liefert unsere Expedition
an Abonnenten zum billigen Preise von nur 50 Pf. pro Stück.

Modebrief

Eine besondere Aufmerksamkeit der Kleidung erfordert die Zeit der Mutterschaft. Ist es unsere Pflicht, stets korrekt gekleidet zu sein, ganz gleich ob einfach oder elegant, so gilt dies besonders für die Zeit, da wir dem Körper besondere Sorgfalt widmen müssen.

Zu einer Zeit, da der Zustand des Körpers so leicht die Aufmerksamkeit auf sich zieht, müssen wir alles tun, um diese Aufmerksamkeit nicht durch die Kleidung noch zu unterstützen. Aus diesen Gründen muß alles Auffällige in Farbe und Form vermieden werden. Eine Frau, die sich der hehren Aufgabe bewußt ist, die in ihr vorgeht, wird von selbst und unbewußt alles Auffällige meiden.

Das Haupterfordernis der Umstandskleidung ist, daß sie leicht zu erweitern und wenigstens vorn leicht zu verlängern ist. In den letzten Jahren wurde für diese Zeit der Reformkleidung der Vorzug gegeben, selbstverständlich unter Anpassung der herrschenden Moderichtung; man kann ja ebensogut durch zu altmodische wie durch zu moderne Kleidung auffallen. Neben Schwarz, das nur im Trauerfalle gewählt werden sollte, sind Blau, Braun, Grün und Lila, in dunklen Nüancierungen die dankbarsten Farben. Da man sich gewöhnlich nur ein Kleid oder höchstens zwei Kleider zu diesem besonderen Zweck arbeiten läßt, ist es ratsam, die Taille, bzw. die Bluse, auswechselbar einzurichten. Die Mode, die wieder die Trägergarnituren bevorzugt, ist uns darin sehr günstig. Auch die heutigen Faltenröcke sind den jungen Frauen gewogen. Die tief ausgeschnittenen Trägertaillen sehen immer gut aus und sind kleidsam, ob sie zur einfachen dunklen oder eleganten hellen Bluse getragen werden. Bei der immer noch geltenden weiten Kimonomode wird ein Weitermachen der Taille über der Brust kaum nötig sein. Wird jedoch der engere, eingesetzte Aermel bevorzugt, so kann man Längssäumchen anbringen, die leicht aufzutrennen sind, oder man legt unter die Taillenträger eine Falte. In letzterem Falle muß natürlich auch das Futter längs des Taillenschlusses eine Falte erhalten; den Taillenschluß pflegt man heute mittelst Haken und Oesen zu schließen und dafür die Naht des Brustausnähens mit Schnürschluß einzurichten. Man näht zu diesem Zweck an beiden Nahträndern Haken an, die links befestigt werden und nach rechts übergreifen. Der Rockbund wird bei Reihfalten vorn und hinten mit weichem Gummizug eingerichtet.

Auch die große Mode der Tunikaröcke ist den jungen Frauen günstig, da sie das unbedingt notwendige Längermachen des Rockes leicht ermöglichen. **Zu diesem Zweck muß die Tunika selbst vorn reichlich lang geschnitten werden, damit sie später nicht unschön absteht und vorn zu kurz erscheint; der untere Rockteil, den man einem Futterrock anzusetzen pflegt, muß dann nach vorn aufgesetzt werden, damit er gut zu verändern ist oder man näht in den Futterrock oberhalb des Rockansatzes eine nach hinten verlaufende Falte, die ebenfalls nach Bedarf verändert werden muß. Allzu eng darf natürlich der Rock nicht sein, damit die obere Weite nicht zu sehr markiert wird. Selbstverständlich kommt hierfür nur die lange Tunika in Frage; sie muß zum mindesten bis unterhalb der Knie reichen.**

Doch das beste Kleid kann unschön wirken, wenn die Unterkleidung nicht in gleicher Weise eingerichtet wird.

Bei der Ueberkleidung sind kurze und enganliegende Formen zu meiden, und ist uns hierin die Mode der langen und vor allem der faltenreichen Mäntel sehr günstig. Auch die Kapes erweisen sich, in richtiger Länge, als kleidsame Umhüllung.

Als Material für die Umstandskleidung kommen, selbst im Winter, nur leichtere Stoffe in Betracht, die sich den Falten leicht fügen. In diesem Zustand muß alles beschwerende fortfallen, weshalb Leinen und halbwollene Stoffe zu meiden sind. Reine Wolle ist überaus leicht und doch wärmend; ihr gesellen sich weich fließende Seide, Halbseide teilweise, dagegen alle Volle- und durchbrochenen Stoffe, sowohl in Seide wie in Baumwolle zu.

Daß auch die Krone unserer Kleidung der Hut der übrigen Garderobe angepaßt sein muß, ist natürlich. Farbenfreudige und auffallende Formen und Garnituren sind zu vermeiden. P. Gr.



Nr. 2698.

Nr. 2699. Kleid mit Trägertaille und Tunikarock für junge Frauen.

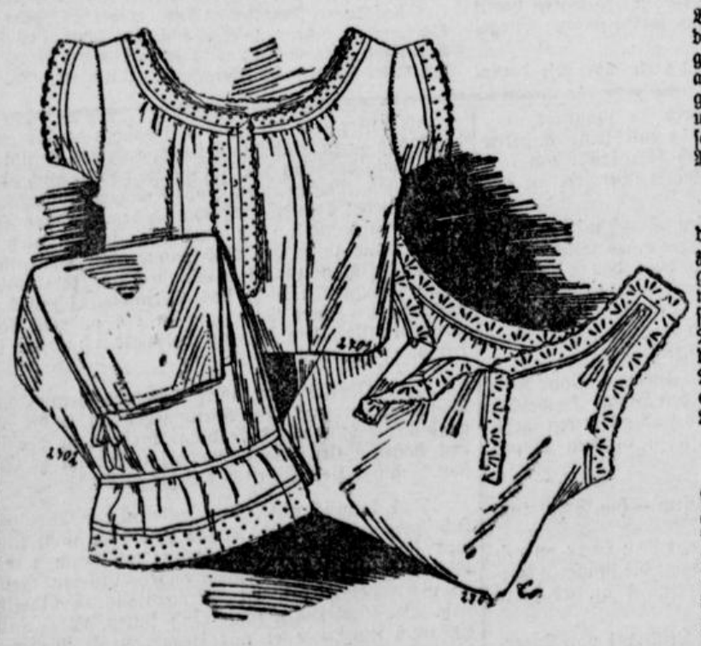
Nr. 2698. Lange Jacke zum Kleid Nr. 2699.

Nr. 2698 u. 2699. **Kleid mit Trägertaille und langer Jacke für junge Frauen.** Unsere Abbildung zeigt eine elegantere Toilette, die je nach dem Material auch für einfache Zwecke dienen kann. Der Rock besteht zunächst aus einem Futterrock, der mit einer breiten Vorderbahn zugeschnitten wird und in der hinteren Mitte mit dem Oberstoff zusammen einen Zugsaum erhält. Die Vorderbahn näht man in ihrer oberen Hälfte am besten mit der Hand, um das Weitermachen leichter bewerkstelligen zu können. Hier linksseitlich wird der Hakenschluß angebracht. Bei dünnen Stoffen muß der Futterrock ganze Länge zeigen, bei festen Stoffen kann der Volantbesatz angesetzt werden. Um den Rock in seiner Länge der Veränderung des Körpers gut anpassen zu können, muß der Volant vorn 20 cm über den unteren Rand der Tunika reichen. Diese besteht aus den beiden, eingereihten Seitenbahnen, sowie der Vorder- und Hinterbahn, die ja in vier schmale Quetschfalten geordnet sind. Die Falten werden unterhalb abgenäht und dann ausgebügelt; bei Bedarf werden dann vorn die beiden äußeren Falten ausgelassen. Der obere Rand der Falten reicht ja bis zum Rand der Trägergarnitur, mit dem er innen sauber gemacht wird. Die Trägergarnitur, die mit dem Rock fest verbunden wird und gleich diesem vorn linksseitlich schließt, ist mit hellem Futter zu unterfüttern. Den Ansatz im Taillenschluß deckt ein abstehender Gürtel, den man auch aus Seide in der Farbe des Oberstoffes herstellen kann. Er muß selbstverständlich reichlich weit gerichtet sein und immer vorn etwas nach unten streben. Die Bluse besteht an der Vorlage aus weißem Spitzenstoff über Waschtüll. Sie zeigt weiten Kimonoschnitt, so daß ein Weitermachen nicht notwendig ist. Ueber die Schulter legt sich ein Streifen aus Filetstoff. — Aus gleichem Material wie der Rock ist die Jacke gearbeitet, deren halblanger Schoß mit dem unteren Rand der Tunika übereinstimmt. Die Jacke erhielt breite Revers mit sahnefarbenem Tuch bekleidet; die vorderen Ränder werden durch eine Tuchspange gehalten, doch müssen sie zu Anfang aneinandertreten, um beim späteren Weitermachen des Kleides keinen zu großen Zwischenraum zu erhalten. Eingesetzte enge Aermel mit Manschettenaufschlag. Erforderliches Material für das Kleid: etwa 4 m Stoff, für die Jacke 3,25 m Stoff, je 1,20 m breit.



Nr. 2700. **Weste und Manschetten aus Pikee mit Volant aus schmal gesäumtem Mull.**

Einfache Wäsche für Frauen.



Nr. 2701. **Einfaches Taghemd mit Vorderschluß.**
Nr. 2702. **Beinkleid mit einfacher Stickerei.**
Nr. 2703. **Einfaches Taghemd (Rührhemd) mit Achselschluß.**

Nr. 2701. **Einfaches Taghemd mit Vorderschluß.** Von vielen Frauen, besonders von den älteren, werden die Hemden mit Vorderschluß jenen mit Achselschluß vorgezogen. Die Vorlage zeigt kleine mittelst Kappnaht angefügte Aermel, die durch eine Langettenstickerei begrenzt werden. Die gleiche Stickerei begrenzt den vorn und rückwärts etwas eingereihten Ausschnittrand und setzt sich der Schlußpatte entlang fort. Erforderliches Material: etwa 2,25 m Stoff, 84 cm breit.

Nr. 2702. **Beinkleid mit einfacher Stickerei.** Mit dem Taghemd stimmt das offene Beinkleid überein. Es zeigt dieselbe Stickerei, nur etwas breiter; sie ist dem eingereihten Volant jedes Beinlinges angesteppt. Es ist weit gearbeitet und mit handgenähten Ausnähern versehen, die im Bedarfsfalle leicht aufgetrennt werden können. Der Volant wird mit der Naht nach rechts angesteppt und durch eine schmale Blende oder ein Zierbörtchen gedeckt. Die Ränder der Beinkleider, wie den oberen Rand macht ein Schrägstreifen sauber. Erforderliches Material: etwa 2.20 m Stoff, 84 cm breit für große Weite.

Nr. 2703. **Einfaches Taghemd (Rührhemd) Achselschluß.** Wie die junge Mutter ihre Kleider ihrem veränderten Körperzustand anpassen muß, so auch die Unterkleidung. Dies gilt besonders für das Taghemd. An unserer Vorlage sehen wir, daß der mittlere Teil abknöpfbar ist. Zwei Gruppen von je drei schmalen Säumchen zieren diesen Teil; auch von der Achsel geht eine Säumchengruppe ab. Die Garnitur besteht in einer ringsum gehenden Stickerei, die auch den vorderen Latzteil begrenzt. Jeder Rand knöpft auf einen Untertritt aus doppeltem Stoff. Erforderliches Material: etwa 2,25 m Stoff, 84 cm breit.



Nr. 2704. **Unterrock mit Säumchenvolant.**

Nr. 2704. **Unterrock mit Säumchenvolant.** Für stärkere Figuren als besonders praktisch erweisen sich die Unterröcke mit Oberteil aus Trikot. Sie schmiegen sich dem Körper gut an und erhalten oben Gummidurchzug. Der Volant besteht dann aus Seide oder Alpakka für wärmere Tage. Doch ist es zu empfehlen, leichte Stoffe durch einen Volant aus Alpakka zu stützen. An unserer Vorlage zieren Gruppen schmaler Säumchen und eine im Zickzack aufgesetzte Blende. Erforderliches Material für den Volant: etwa 1,70 m Alpakka, 70 cm breit. 224

Brautleute
kaufen ihre
Möbel-Einrichtung
am **besten** und **billigsten**
bei der Firma
Nohlen & Co.
Dortmund
Hansastraße 30.
Besichtigung ohne Kaufzwang erwünscht.
Kulante Bedingungen.

Kranken, Genesenden und Gesunden
empfehle ich meine stets vorrätigen
Medicinal-, Bordeaux- und Südweine
zu den billigsten Preisen.
Ital. Rotwein . . . . p. Fl. Mk.
Sanitäts-Medicinalwein p. Fl. Mk. 1.00 und
Sherry . . . . . p. Fl. Mk.
Santa Creus, spanischer Kloster- p. Fl. Mk.
Aramon . . . . . p. Ltr.
Vino Vermuth . . . . . p. Ltr.
Priorato . . . . . p. Ltr.
Tarragona . . . . . p. Ltr.
Douro Portwein . . . . . p. Ltr.
Alter Malaga . . . . . p. Ltr.
Madeira . . . . p. Fl. Mk.
Insel Samos, direkt vom Faß p. Ltr.
Blutroter Medicinalwein, direkt vom Faß . . . . . p. Ltr.
Importhaus F. Wen
73 Westenhellweg 73,
an der Petrikirche.

Crefelder Seidenhaus
Hackenholtz & Co.
jetzt nur
Westenhellweg 47
empfehlen ihr reichhaltiges Lager in
Seiden, Besätzen Schneiderei-Zutaten.
Täglich Eingang
von
Sal-on-Neuheiten.

Für die Frauenwelt.

Westf. Porzellan- u. Glas-Niederlage
Dortmund N. Hoffmann Westenhellweg 1-3.
Grösstes u. vornehmstes Spezialgeschäft der Provinz.
Niederlage sämtlicher Königl. Manufakturen.
Tafel-, Kaffee-, Wasch-Service.
Cristalle! Marmor! Luxuswaren!
In sämtlichen Artikeln eine große gediegene Auswahl zu billigsten Preisen.
Eigene Glashütte. Porzellan-Malerei und Zinngiesserei.

Für die Frauenwelt.

Rundschau aus dem Leben und Wirken der Frau.

Die Kochkunst als Erwerb.

„Wo ein Wille ist — da ist ein Weg!" Zum Leitmotiv für unsere moderne Frauenbewegung ist dieses kraftvolle Wort geworden; und zur Richtschnur muß es allen Mädchen und Frauen werden, die einem Erwerbsberuf zustreben. Denn obwohl eine große Anzahl von Erwerbsmöglichkeiten dem weiblichen Geschlecht unserer Tage zur Auswahl steht, so erscheint es doch manchen Frauen, die erst in gereiften Jahren zum Erwerb greifen müssen, oft recht schwer, eine für sie passende Tätigkeit zu wählen. Und leicht ist's auch gewiß nicht, den rechten Weg zum geeigneten Beruf zu finden, wenn nicht ein starkes Talent oder eine besondere Neigung die Richtung weisen.

Da sollte nun die Erwerbsuchende vor allen Dingen ihr Augenmerk auf jene Berufszweige lenken, die sie im Rahmen der Hauswirtschaft als Hausfrauentätigkeit am meisten geübt und gepflegt hat.

Hier kommt als Hauptbeschäftigung die Kochkunst in erster Linie in Betracht. Wie manche tüchtige Hausfrau hat es in jahrelanger Haushaltsführung zur Meisterschaft in der Beherrschung des Küchenreiches gebracht! Was wäre nun natürlicher, als daß sie ihre Kenntnisse auf diesem Gebiete für den plötzlich notwendig gewordenen Erwerb verwertete? Die Konkurrenz ist auf diesem Felde eine weit geringere als auf künstlerischem, wissenschaftlichem und kaufmännischem und der Verdienst an klingendem Lohn ein recht auskömmlicher.

So heißt es, nur tapfer zugreifen, unzweckmäßige Standesvorurteile beiseite rücken und mit sicherem Schritt die neue Bahn betreten, die zum Kochherd der Begüterten führt. Der Beruf einer Kochfrau kann sich allerorten zu einem recht einträglichen gestalten, wo im kleinen und großen Kreise die Geselligkeit gepflegt wird — also in jeder Stadt unseres gastlichen Vaterlandes.

Es ist auch nicht einzusehen, warum die Frau just einen Beruf, der ihrem ureigensten Wirkungskreise entstammt, die Kochkunst, in ihrer verfeinerten Ausübung dem männlichen Geschlechte überlassen sollte. Es gilt hier in Wahrheit, ein Feld zurückzuerobern, das der Mann seiner Genossin abgerungen hat. Verfügt nicht die Frau über angeborenen guten Geschmack? Und kommt es nicht beim Kochen vor allem auf den Geschmack an? Die Speisen sollen doch schmecken, so gut wie den Frauen, die in der Gesellschaft die Produkte der Kochkunst genießen. Da nun jede Frau weiß, daß die Liebe des Mannes durch den Magen geht, so hat sie auch bald erfahren, was ihm schmeckt. So müßte denn die Kochfrau den männlichen Kollegen gar wohl bald den Rang als unerreichter Meister seines Faches streitig machen konnen — wenn sie es nur ernstlich wollte!

An ernstlichem Wollen aber darf es keiner erwerbsuchenden Frau fehlen, die ihren Weg sicher zu verfolgen strebt. . . .

Was nun die praktische Seite der Vorbereitung zum Beruf einer Kochfrau anbelangt, so hängt die zu ergänzende Fachausbildung natürlich vom Umfang der Vorkenntnisse ab. Wenn eine jahrelang im eigenen Küchenbereich selbst praktisch tätig gewesene Hausfrau den Beruf einer Kochfrau ergreifen will, so wird ihr in den meisten Fällen eine kurze Ausbildungszeit zur Erlernung der „Luxusküche" genügen. Entweder als Kochgehilfin in einem eleganten Hotel zu arbeiten oder als Teilnehmerin eines Kochkurses in einem Haushaltungsinstitut geben der Aspirantin ausreichende Gelegenheit, etwa vorhandene Lücken im Bereich ihrer Kochkenntnisse auszufüllen.

Einer gebildeten Kochfrau wird es in kurzer Zeit gelingen, sich das Vertrauen und die Gunst der Damen aus der großen Gesellschaft zu sichern, die ihrer Hilfe bedürfen. Die Entlohnung ist eine den Leistungen entsprechende — und wenn diese bedeutend, keineswegs eine geringe. Für die Herrichtung eines Diners werden durchgängig fünf bis acht Mark bezahlt, für die Vorbereitung zu großen Festlichkeiten entsprechend mehr. Bei einigem kaufmännischen Geschick wird die Kochfrau, die die Rohprodukte zur Bereitung der Speisen selbst einkauft, von den Lieferanten angemessene Prozente erwirken und auf diese Weise zu guten Nebeneinnahmen gelangen.

Auch bei den häuslichen Festvorbereitungen kann eine erfahrene Kochfrau der Dame des Hauses behilflich sein und ihr das Tischdecken und die Ueberwachung des Silbers und der Weinvorräte abnehmen. Auf diese Weise vermag es eine tüchtige Kochfrau während der Gesellschaftssaison im Monat 300 Mark und mehr zu verdienen, ohne sich dauernd von ihrem Heim und ihren Kindern trennen zu müssen. Hat sie dann in vorgerückten Jahren den Wunsch nach einer selbständigen Berufstätigkeit im eigenen Heim, so werden gewiß ihre Erfahrungen und möglicherweise auch ihre Ersparnisse ausreichen, um eine Kochschule einzurichten und zu leiten. Ein erstrebenswertes Ziel, das den Frauen winkt, die mit Energie und Ausdauer die Konkurrenz mit dem Manne aufnehmen auf dem Gebiete der Kochkunst.

M. Doering.

Was uns der Spiegel sagt.

(Nachdruck verboten.)

Einst las ich am Rahmen eines Spiegels folgenden Spruch: „Der Spiegel ist ein Schmeichler nicht, er zeigt dein wahres Angesicht!"

Das gab mir viel zu denken. Warum warnt man denn die Jugend vor dem häufigen Hineinschauen in den Spiegel, wenn derselbe kein Schmeichler ist? Weshalb nicht lieber vor der Brille der Eitelkeit und Selbstliebe? Denn nicht der Spiegel schmeichelt, sondern der Hineinschauende täuscht sich selbst. Lernten wir von Kindheit an uns recht ernsthaft vor dem Spiegel zu prüfen, unsere Haltung, unsere Kleidung, unsere Persönlichkeit einer strengen Kritik zu unterwerfen, es stände manches besser um unseren äußeren Menschen, doch auch unser Inneres würde bei dieser Selbstprüfung an Bescheidenheit, Wahrheitsliebe, und klarem Denken gewinnen. — In jedem Tempel der Japanesen liegt ein Spiegel als Sinnbild der Selbsterkenntnis. Glaube mir, liebe Leserin, wenn du recht ernsthaft und prüfend in den Spiegel schaust, wird er dir ein treuer Freund, der dir gar vieles zu sagen hat. Dir, liebes Backfischchen, das du gerade vor ihm stehst, ruft er vielleicht zu: „Du hast dir angewöhnt, die eine Schulter höher zu halten als die andere, du gehst nicht gerade genug, du setzt deine Füße nicht auswärts und hast viel zu hastige und eckige Bewegungen." Aber du lustiges Ding hörst nicht auf ihn, sondern betrachtest lieber deine roten Wangen, dein lockiges Haar und deine weißen Zähne, und meinst Wunder, wie schön du seiest, während sich doch viele Leute hinter deinem Rücken darüber aufhalten, wie schief du dich hältst, wie krumm du gehst und welche abscheuliche Bewegungen du machst.

Der Spiegel sagt dir alle diese Wahrheiten ganz ehrlich ins Gesicht. Ist er da ein Schmeichler? Dir, junges Mädchen, ruft er zu: „Du bist nie recht ordentlich, meine Liebe. Dadurch verlieren deine kostbaren Kleider; dein Haar mag schön sein, aber es hängt wirr um dein Gesicht; dein Kragen sitzt schief und vom Kleiderbesatz ist ein Stück abgetrennt." Oder er sagt zu einer alternden Schönen: „Ich zeige dir täglich die Fältchen um Augen und Mund, und doch bleibt dein Anzug so jugendlich, wie er vor vielen Jahren war. Du trägst rosenrot und himmelblau wie damals, als du sechzehn Jahre alt warst. Aber es steht dir nicht mehr. Ich sage dir, es ist für dich hohe Zeit, dein Glück in etwas anderem zu suchen als im Putze, und alle Schminken und aller Puder können mich und dich doch nicht darüber täuschen, daß die Schönheit des Menschen vergeht wie das Gras." Liebe Leserin, ich weiß nicht, was dir der Spiegel sagt; möge es recht viel Freundliches sein; aber irgend eine kleine Ermahnung läßt er dir sicherlich auch zukommen. Höre nur darauf. Hast du dich gewöhnt, deinen äußeren Menschen recht ernstlich zu prüfen und wahr gegen dich selbst zu sein, so wirst du die Prüfung auch bald auf dein unsichtbares Selbst ausdehnen und einen unschätzbaren Gewinn davon tragen.

Fanny Braun.

Allerlei

= **Der Salzgehalt der täglichen Nahrung.** Die Salze bilden einen für den Stoffwechsel des Körpers notwendigen Bestandteil. Die Salze sind zell- und gewebebildend, sie sind am Aufbau, am Wachstum und an der Neubildung der Gewebe des Organismus in verschiedenem Grade beteiligt. Unter den zum Aufbau des menschlichen Körpers erforderlichen Nährsalzen nehmen die Erdalkalien Kalk und Magnesia einen hervorragenden Platz ein. Von diesen ist es wiederum der Kalk, der für die Gesundheit des Menschen die wichtigere Rolle spielt. Auch der Phosphor und das Eisen sind Mineralstoffe, deren dauernde Zufuhr für den Körper eine Notwendigkeit ist. Bei der Wichtigkeit dieser Mineralstoffe ist es erforderlich, daß sie mit der Nahrung in einer für den Stoffwechsel genügenden Menge dem Körper zugeführt werden. Es herrschte bisher fast allgemein die Ansicht, daß sie tatsächlich in der üblichen Nahrung reichlich enthalten sind, so daß der Körper niemals daran Mangel leidet. Da aber in letzterer Zeit Stimmen laut geworden sind, die nicht unter allen Umständen diese Ansichten für richtig halten, so hat Dr. Hornemann im Berliner hygienischen Institut die Frage nachgeprüft. Er fand dabei, daß die in den Speisen enthaltenen und auch an Analysen ermittelten Kalk- und Eisenmengen hinreichend seien, um das Bedürfnis der Versuchsperson an diesen Mineralstoffen zu decken, da sie sämtlich bei freigewählter, seit Jahren gewohnter Kost und völlig gesunden Personen gefunden wurden. In manchen Fällen fand sogar eine ziemlich beträchtliche Luxuszufuhr statt.

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Seelenlos.

10] Roman von Leonore Pany. (Nachdruck verboten.)

Elftes Kapitel.

Der junge Arzt weidete sich eine Weile an Feos Bestürzung, dann aber beugte er sich lächelnd vor: „Wunderbares Zusammentreffen, nicht wahr?"

Feo warf das Haupt in den Nacken. „Ich finde es bloß sonderbar. Was führt Sie nach B. Haben Sie etwa auch ein Engagement dort angenommen?"

„Nein, aber eins gelöst. Ich habe meine Stelle im Krankenhause in Frankfurt aufgegeben."

„Nicht möglich!"

„Doch!"

„Und warum haben Sie das getan?"

Er blickte ihr belustigt in das erregte Gesicht. „Weil — aha, jetzt fahren wir ab — B. eigentlich doch ein recht nettes Städtchen ist."

Feos Züge verfinsterten sich. „Machen Sie keine Dummheiten. Haben Sie vielleicht die Absicht, auch dort meinen Vormund zu spielen?"

„Nicht gerade das, aber" — er verschränkte die Arme über der Brust und blickte sie aus seinen dunklen Augen siegesbewußt an — „ich muß doch in der Nähe sein, wenn die „Brücke" ins Wanken gerät."

„Unverschämt!" stieß sie zornbebend hervor.

Wagner lachte. „Warum nicht gar! Sie selbst haben ja das gefährliche Spiel begonnen, also müssen Sie sich gefallen lassen, wenn ich jeden sich mir bietenden Vorteil nach Kräften ausnütze. Bei einem Kampf, wie wir beide ihn führen, darf man die Waffen nicht rosten lassen."

„Ungeheuer!" Feo sprang auf und trat, ihm den Rücken kehrend, an das gegenüberliegende Fenster. Wagner blieb lachend sitzen. Wie zum Hohn sang er die Anfangstakte aus der „Süßen Lockung". Da fuhr sie blitzschnell herum. „Entweder Sie schweigen jetzt, oder ich ersuche den Kondukteur, mir Belästigung wegen ein anderes Coupee anzuweisen."

Verwundert sah er sie an. „Belästigung? Sie belästigen mich nicht im geringsten, im Gegenteil —"

„Doktor — ich könnte Sie erwürgen —." Aufschluchzend sank sie in die Polsterecke.

Wagner neigte sich zu ihr. „Verzeihung, ich wußte nicht, daß Sie auch weinen können!"

„O, nicht aus Schmerz!"

„Sondern aus Aerger, stimmt! Zu dem erstern gehört Seele, zu dem zweiten bloß ein bißchen Galle. Aber ich will Buße tun." Er ließ sich vor ihr auf ein Knie nieder und zog ihr die Hände von den nassen Augen. „Sie haben den Wunsch geäußert, mich zu erwürgen. Tun Sie das, bitte. Ich halte mäuschenstill."

Sie riß sich los. „Beenden Sie die Komödie! Sie sind nicht wert, daß ich überhaupt noch ein Wort mit Ihnen spreche."

„Ich weiß, ich bin ein Scheusal. Verzeihen Sie mir!" Seltsam weich und innig sah er sie dabei an. „Verzeihen Sie mir!" wiederholte er aufstehend.

„Wenn Sie sich unterstehen sollten, mich während meines Aufenthalts in B. in irgendeiner Weise zu belästigen, so werde ich geeignete Maßregeln zur Abwehr zu treffen wissen," sagte sie.

„Sie sollen zufrieden mit mir sein. Aber einmal die Woche darf ich doch kommen, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen?"

Sie zuckte spöttisch die Schultern. „Wenn Sie fortfahren wollen, so unausstehlich zu sein, wie heute, dann lieber nicht."

„Ich werde mich gewiß bessern. Als Beweis, wie ernst es damit ist, will ich sogar auf der nächsten Station umsteigen, um Sie dadurch für den Rest der Fahrt von meiner Gegenwart zu befreien."

Sie stutzte und sah ihn scharf an. Aber er schaute so treuherzig und aufrichtig in ihr erzürntes Gesicht, daß sie den Verdacht, er mache sich von neuem über sie lustig, wieder fallen ließ.

„Es wäre in der Tat der größte Gefallen, den Sie mir erweisen könnten," sagte sie.

Als der Zug bald darauf hielt, empfahl sich Wagner. „Wollen Sie mir kein Händchen geben?" flehte er schmeichelnd.

Sie wandte sich wortlos von ihm ab.

Ein paar Damen, jede mit Hutschachteln bewaffnet, stiegen ein. Feo sah, wie Wagner ihnen galant beim Einsteigen behilflich war, und hörte mit verbissenem Grimm, wie er sagte:

„Und sonst haben die Damen kein Gepäck? O, das ist wenig. Im Coupee ist Raum für zwanzig Koffer."

„Er ist ein Scheusal!" dachte sie wütend.

Die Damen breiteten behaglich ihre Besitztümer neben Feo aus. Als die eine ihren Mantel auseinanderschlug, fuhr kläffend ein brauner Pintscher daraus hervor.

„Hier ist kein Hundecoupee," bemerkte Feo gereizt.

„Bitte, Fräulein, Schoßhunde darf man bei sich behalten," verteidigte sich die gekränkte Dame.

„Sehen Sie denn nicht, daß das Tier mich mit seinen Zähnen bedroht?"

„Er tut Ihnen nichts, Sie brauchen keine Angst zu haben. Wie, Puffi?"

Puffi knurrte bedenklich.

„Sie müssen ihm den Maulkorb anlegen," beharrte Feo. „Ich fürchte mich. Außerdem wird man ja von dem Gekläffe ganz nervös."

Mit einem ärgerlichen Blick zerrte die Dame endlich den Maulkorb aus einem ihrer Kartons und verunstaltete damit Puffis klassisches Hundegesicht. Er schien zu wissen, wem er diese Unannehmlichkeit zu danken hatte. Während der ganzen Fahrt wendete er kein Auge von seiner Peinigerin.

Feo bekümmerte sich nicht weiter um ihre Coupeegenossinnen. Sie zog ein Buch aus der Reisetasche und begann zu lesen. Nur als eine der Damen ihrer Nachbarin gesprächsweise das Endziel ihrer Fahrt nannte und die andere, freudig einstimmend, versicherte, daß sie denselben Weg hätte, machte sie ihrer Verzweiflung in einem Seufzer Luft. Lavendel- und Hundeduft bis B. Gräßlich.

Schon lange, bevor der Zug in B. einfuhr, raffte sie Mantel und Mützchen aus dem Netz und zog sich an. Dabei fiel ihr ein, daß die Karte, auf der sie ihre Wirtin von ihrer Ankunft benachrichtigt hatte, noch wohlbehalten zu Hause auf dem Schreibtisch lag. Nun würde natürlich niemand am Bahnhof sein, sie abzuholen, und sie mußte ihr Köfferchen entweder selbst tragen oder zusehen, daß sie einen Träger fand. Des ersteren war sie völlig ungewohnt, und wenn auch das zierliche Täschchen höchstens ein Kilo wog, abschleppen wollte sie sich auf keinen Fall damit.

Mit einer düsteren Falte zwischen den Frauen verließ sie als letzte das Coupee. Richtig, keine Seele war auf dem Bahnsteig zu erblicken, außer ein paar Reisenden, die mit Ungeduld das Aussteigen der Ankömmlinge abwarteten.

Da eilte, ein Lächeln auf den Lippen, Wagner herbei. „Wollen Sie mir vielleicht Ihr Täschchen anvertrauen?"

„Danke!" sagte sie mit verletzender Kühle. „Einen Dienstmann finde ich wohl noch."

Er verbeugte sich ironisch. „Bitte sehr! Vielleicht merken Sie sich meine Nummer für ein andermal."

In erkünsteltem Gleichmut schritt Feo an ihm vorüber, übergab einem Dienstmann ihr Köfferchen und verließ dann sehr eilig den Bahnhof.

Es läutete eben Mittag. Die Stadt war wie ausgestorben, die Straßen lagen verödet. Viel Leben schienen diese Gassen und Gäßchen überhaupt nicht zu bergen. Sie kam an einem Blumenladen vorbei. „Ob hier wohl bald ein Kranz für mich gewunden wird?" dachte sie, einen Blick durch das niedere Schaufenster werfend.

Endlich stand sie vor dem gesuchten Hause. „Frau Emma Blockwitz, Doktorswitwe," stand an dem Messingschild. Feo läutete. Ein Dienstmädchen öffnete und schien sehr bestürzt, als sie die vornehme junge Dame erblickte.

„Wir wußten nichts von Ihrem Kommen, gnädiges Fräulein," entschuldigte sie sich. „Es wäre sonst gewiß jemand am Bahnhof gewesen."

„Ich habe mich auch so ganz gut zurechtgefunden. — Wieviel?" wandte sie sich an den Dienstmann.

Dieser murmelte etwas von „Belieben", bedankte sich aber mit tiefem Bückling, als Feo ihm ein Markstück in die schwielige Hand drückte.

„Ist die gnädige Frau zu Hause?" fragte Feo.

Das Mädchen bejahte höflich. „Bitte, wollen Sie eintreten, Fräulein."

In einem halb verdunkelten Salon nahm Feo Platz. Aber schon nach wenigen Minuten ging die Tür, und eine schwarzgekleidete Dame eilte auf sie zu, ihr beide Hände entgegenstreckend.

„Also wirklich Sie, liebes Fräulein! Ich dachte sofort, daß es niemand anders sein könnte, ich bekomme ja so selten Besuch. Aber daß Sie mir nicht geschrieben haben —"

„Geschrieben schon, aber vergessen abzuschicken," lachte Feo, von dem freundlichen Empfang der noch jugendlichen, hübschen Frau sympathisch berührt. „Ich bin oft so zerstreut."

Frau Blockwitz nickte. „Kein Wunder, wenn so vieles plötzlich auf einen einstürmt.

Ich werde Sie nun erst in Ihr Zimmer führen, liebes Kind, damit Sie sich's bequem machen können. Sie sind gewiß müde und hungrig. Wir gehen dann gleich zu Tisch."

Feo folgte der Hausfrau, die ihr ein nettes, geräumiges Zimmer aufschloß, und vertauschte, nachdem sie allein gelassen, ihr Reisekostüm mit einem leichten Hauskleid.

Frau Blockwitz schien im Salon auf sie gewartet zu haben. „Nur gleich hier durch," sagte sie, Feos Arm in den ihren legend und sie sanft mit fortführend, „die Suppe dampft schon auf dem Tisch. Leider werden Sie ein sehr einfaches Mahl finden, ich wußte ja nicht, daß ich heute schon einen so lieben Gast bekommen würde. Sie sind gewiß sehr verwöhnt?"

„Man behauptet es wenigstens." Feo zuckte die Schultern. „Ob ich's wirklich bin, müßte sich erst zeigen, wenn ich einmal Entbehrungen zu ertragen hätte."

„Nun, die sollen Sie bei mir nicht kennen lernen. Doktor Wagner hat mir Ihr Wohl ganz besonders ans Herz gelegt."

Feo antwortete nicht. Das liebenswürdige Lächeln auf ihren Lippen verschwand.

Sie traten ins Speisezimmer und nahmen an dem zierlich gedeckten Tische Platz. Frau Blockwitz langte wie selbstverständlich nach Feos Teller.

„Beleidigt es Sie, wenn ich Sie schon am ersten Tage nicht wie einen Besuch, sondern wie eine Tochter behandle?" fragte sie innehaltend.

„Durchaus nicht, gnädige Frau."

„Also, dann gestatten Sie!" Mit warmem, bewunderndem Blick streifte sie Feo, während sie ihr den gefüllten Teller hinschob. „Wie schön Sie sind," sagt sie leise. „Doktor Wagner hat wirklich nicht übertrieben, als er Sie mir so begeistert schilderte. Sie sind sehr gut bekannt mit diesem Herrn, nicht wahr?"

„Tante Klaudia, ich nicht," versetzte Feo trocken.

„Nun ja, natürlich. Aber ich meine, Sie kennen sich wohl schon lange und verkehren viel miteinander?"

„Wir haben als Kinder zusammen gespielt, und was wir damals mit Vorliebe taten, tun wir noch jetzt: wir zanken uns."

„Ei, ei! Sollte er auch unartig sein können? Ich kannte ihn stets als herzensguten, friedliebenden Menschen, dem jeder Streit verhaßt ist. Sie müssen nämlich wissen, daß mein seliger Mann und ich vor Jahren in Berlin lebten und dort ziemlich viel mit Wagner zusammenkamen. Mein Mann liebte es, Studierenden seines Fachs mit Rat und Tat zur Hand zu gehen."

„Ist Ihr Herr Gemahl schon lange tot?" fragte Feo.

„Zwei Jahre."

„Nach kurzer Ehe?"

Frau Blockwitz seufzte. „Sie wäre lang genug gewesen, daß ich eine Tochter Ihres Alters haben könnte. Leider hat das Schicksal mir dieses Glück, das ich gerade in meiner Witwenschaft so schmerzlich entbehre, grausam versagt. Um so dankbarer bin ich dem Zufall, der mich in Ihnen, liebes Kind, einen Ersatz finden läßt. Doktor Wagner hat seiner alten Freundin damit das schönste Geschenk gemacht."

Feo spielte nervös mit Brotkügelchen. Schon wieder der verhaßte Name! Es war töricht gewesen, daß sie sich durch Wagner hatte eine Wohnung besorgen lassen. Sie wollte wenigstens Frau Blockwitz über den Irrtum, den diese zu nähren schien, sofort aufklären.

„Es gibt Leute, die entzückt sind von Doktor Wagner," sagte sie, „und auch meine Tante gehört zu diesen. Sie findet ihn schön, geistreich und liebenswürdig. Daß er geistreich ist, will ich nicht leugnen. Aber schön? Du lieber Himmel, zum Schönsein gehört doch wahrlich mehr als ein Paar schwarze Augen und eine annehmbare Figur. Und wie liebenswürdig er ist, beweist der Umstand, daß ich ihn heute, nach einer viertelstündigen Fahrt, aus meinem Coupee weisen mußte."

„Wie? Doktor Wagner ist mit Ihnen gefahren?" rief die Hausfrau aufs höchste überrascht.

„Ja. Nachdem er es verschmäht hatte, sich von mir förmlich zu verabschieden, erschien er heute plötzlich in meinem Coupee und behauptete, daß auch er nach B. übersiedele."

„Ja aber — soviel ich weiß, hat Wagner doch am Krankenhause in Frankfurt eine sehr gute Stellung bekleidet. Hat er diese denn aufgegeben?"

Feo zerteilte mit großer Umständlichkeit eine Kartoffel. „Es wird am besten sein, gnädige Frau fragen ihn selber. Meine Neugierde in bezug auf seine Angelegenheiten ist zu gering, als daß ich nach der Ursache seiner plötzlichen Wanderlust geforscht hätte."

Frappiert von der Schärfe, mit der dies gesagt wurde, gab Frau Blockwitz das Thema auf. „Ihre Tante hat sich gewiß schweren Herzens von Ihnen getrennt?" fragte sie, Feo ein Stück Braten vorlegend.

Diese bejahte. „Sie hat mich als ganz kleines Kind zu sich genommen, da hat sie sich natürlich sehr an mich gewöhnt."

„Haben Sie keine Eltern mehr?"

„Mein Vater lebt. Ich sehe ihn jedoch kaum einmal im Jahre. Er ist recht alt geworden in der letzten Zeit."

„Und Geschwister haben Sie auch?"

Feo nickte. „Mehr als genug. Vier Brüder und eine Schwester. Sie sind alle älter als ich. Marie ist die Aelteste. Sie ist schon endlos lange verheiratet, und ich glaube sogar, sie wird demnächst Großmutter werden."

„So schnell dürfte das wohl nicht gehen," lachte Frau Blockwitz heiter. „Doch — haben alle Ihre Geschwister gleich Ihnen Künstlerblut in den Adern?"

„Im Gegenteil, sie sind sehr hausbacken veranlagt. Maries Ideale gipfeln in Milchflasche und Wickelband, und meine Brüder haben so unter der Hand rasch etwas gelernt, Buchhaltung usw., was nicht allzu viel Geld kostet. Mit Glücksgütern waren meine Eltern nie gesegnet."

„Da wundert's mich, daß Ihr Vater Ihnen erlaubt hat, sich der Bühne zu widmen. So jung und so schön! Kennen Sie auch die Gefahren, die das Bühnenleben mit sich bringt?"

Feo schürzte verächtlich die Lippen. „Auf Intrigen und Kabalen bin ich gefaßt, und was andere Gefahren betrifft, so bin ich dagegen gewappnet. Ich verachte die Männer."

„Bis eines Tages der Rechte kommt und Ihr Herz in Liebe entflammt."

Feo schüttelte heftig das blonde, reizend frisierte Haupt. „Er wird nie kommen. Aber, um zum Theater zurückzukehren: Wie sind die hiesigen Kunstkräfte?"

„Mittelmäßig. Wirklich gut war nur die Tragödin, die plötzlich abging. Die anderen leisten nicht viel. Ich selbst komme allerdings nur selten ins Theater und bin daher mehr auf die Zeitungskritiken als auf mein persönliches Urteil angewiesen. Zugleich mit der Tragödin ist auch der Held verschwunden. Sie können sich die Aufregung des Direktors denken. Wenn die Saison einmal im Gange ist, sind wirklich gediegene Kräfte sehr schwer zu erobern. Nun, ich hoffe, Sie retten den Ruhm unserer Bühne," schloß sie lächelnd.

Feo blickte gedankenvoll auf ihren Teller. Gleich morgen wollte sie zum Direktor gehen und den Kontrakt unterzeichnen.

Als sie sich nach einer Weile erhob, geleitete Frau Blockwitz sie in ihr Zimmer zurück, bat sie, etwaige Wünsche ungeniert mitzuteilen, und versprach ihr, sofort Lene zu schicken, damit sie ihr beim Auspacken der Koffer helfe.

Als aber Lene am nächsten Morgen mit der leeren Frühstückstasse aus Feos Zimmer kam, hatte sie einen vor Aufregung roten Kopf und flüsterte ihrer Herrin geheimnisvoll zu, was für wunderbar feine Sachen das gnädige Fräulein habe, und wie peinlich sie im Frisieren sei, und wie sie sie habe bedienen müssen, als sei sie eine Prinzessin.

Zwölftes Kapitel.

Feo machte zu ihrem wichtigen Gange aufs sorgfältigste Toilette. Der Direktor sollte schon aus ihrem Aeußern ersehen, daß sie eine Dame sei und danach behandelt zu werden wünsche.

„Mögen Sie recht viel Glück haben!" sagte Frau Blockwitz herzlich, als Feo in einem feinen grünen Samtkostüm, zum Ausgehen fertig, vor ihr stand. Dann beschrieb sie ihr den Weg zum Theater. „Immer geradeaus die Straße hinunter, die letzte Seitengasse rechts hinein, und Sie stehen vor unserem Musentempel. Nach dem Gebäude freilich dürfen Sie nicht urteilen. Es sieht wenig verlockend aus und sollte schon längst renoviert werden, aber dazu fehlte der Stadt leider noch immer das nötige Geld."

Feo ging. „Wenn mir Doktor Wagner jetzt nicht begegnet, so will ich dies als ein gutes Vorzeichen nehmen," dachte sie bei sich. Sie hatte Glück. Unangefochten gelangte sie ans Theater. Etwas enttäuscht blieb sie davor stehen. Einen so alten, verwitterten Kasten hatte sie doch nicht zu finden erwartet.

Der Portier, dem sie ihren Wunsch, den Herrn Direktor zu sprechen, geleitete sie durch einen langen Gang, an dessen Ende sich eine Tür mit der Aufschrift: „Direktionskanzlei" befand.

„Klopfen Sie nur!" sagte der Mann. „Der Herr Direktor ist drin."

Feo wartete, bis der Portier sich entfernt hatte. Ihr Herz schlug erregt, als sie anklopfte.

„Herein!" rief eine laute, nicht sehr freundlich klingende Stimme.

Feo trat ein. An einem Schreibtisch sah sie einen dicken, wohlgenährten Mann schreibend sitzen.

„Warten Sie!" befahl er kurz, ohne sich umzuwenden.

Sie gehorchte und stand regungslos, die Empörung, die in ihr aufstieg, tapfer hinabwürgend.

Minuten vergingen. Endlich warf der Gewaltige die Feder weg und machte mit seinem Sessel eine halbe Drehung nach rückwärts. Ohne Gruß, bloß mit dem Blick und einer Bewegung des rechten Zeigefingers, dirigierte er Feo vor sein Antlitz. „Der Ersatz?" fragte er musternd.

„Ja, Herr Direktor."

„Ihr Name?"

„Feodora Willfried."

„Wer empfiehlt Sie?"

Feo hob erstaunt die Augen. „Herr Dielental doch."

„Ja, erinnere mich. Hat mir eine ganze Menge empfohlen, lauter unbrauchbares Zeug. Mußte alle wieder wegschicken."

„Herr Dielental hat mein Engagement als ganz sicher hingestellt."

„Mordskerl das! Wo waren Sie bisher engagiert? Wie lange? Nur rasch, ich habe keine Zeit."

Feos Augen wurden immer größer. „Ich war noch nirgends engagiert, Herr Direktor. Herr Dielental wußte das. Eine bewährte Kraft vom Theater in Frankfurt, Herr Hellmund, erteilte mir bis vor kurzem dramatischen Unterricht, und Herr Dielental hat mich nach einer Probe sofort engagiert."

„Hellmund? Hab' den Namen gehört. Soll ein tüchtiger Schauspieler sein, ist aber noch immer keine Bürgschaft, daß Sie es auch sind. Denn daß Sie es nur gleich wissen" — er unterzog Feo durch seinen Kneifer einer rücksichtslosen Musterung — „auf Schönheit engagiere ich nicht."

Feo wurde dunkelrot. „Ich verstehe Sie nicht, Herr Direktor," stammelte sie.

„Nicht? Na, tut nichts! Werden uns ja überzeugen. Kommen Sie nur gleich übermorgen zur Probe, aber pünktlich, wenn ich bitten darf."

Feo atmete erleichtert auf. „Ich danke sehr für Ihr Vertrauen, Herr Direktor."

„Was, Vertrauen! Spielen sollen Sie, und das gut. Verstanden?"

„Ich werde meine beste Kraft einsetzen, Sie zu befriedigen."

Er hatte sich schon wieder dem Schreibtisch zugewandt. „Können gehen!"

Sie stand unschlüssig. „Und er Kontrakt?" fragte sie schüchtern. „Könnte ich ihn nicht gleich —"

Der Direktor lachte schallend auf. „Was denken Sie von mir? Halten Sie mich für einen Narren, der die Katze im Sack kauft? Da suchen Sie sich gefälligst einen anderen Direktor. Ich bin nicht der Ihre."

Feo wurde leichenblaß. So hatte Dielental sie betrogen, sie unter Vorspiegelung eines festen Engagements ins Ungewisse gelockt. Wenn sie nun Fiasko machte? Aber nein, nein.

„Nach dem Auftreten, wenn es überhaupt so weit kommt, sprechen wir uns wieder," sagte der Direktor. „Adieu!"

„Guten Tag!" hauchte sie, nach dem Ausgang tastend.

(Fortsetzung folgt.)

Auf der Hochzeitsreise.

Humoreske von
Graf Stanislaus Grabowsky.
(Schluß.)

Wie hätte Emilie diese zarte Teilnahme übelnehmen, sein Anerbieten zurückweisen sollen? — Sie dankte ihm herzlich, und er war delikat genug, sich bald wieder zurückzuziehen.

Auf der nächsten Station hielt er sein Versprechen; obgleich die Haltezeit nur sehr kurz gemessen war, stieg er aus, eilte den ganzen Zug entlang und kam mit der schlimmen Botschaft zurück, der Herr befinde sich leider nicht in dem Zuge.

Nun war guter Rat teuer. Man mußte sich doch wirklich beraten, und der Leutnant setzte sich Emilien gegenüber. Er meinte, es würde das beste sein, zu telegraphieren, und sie könnte ihren Gatten ja in B. erwarten; er schrieb auch sogleich das Telegramm nieder und schlug ihr eines der besten Hotels in B. vor, das „zum weißen Roß".

„Welchen Namen des Herrn Gemahls darf ich aufschreiben?"

„Weiß — Porträtmaler Weiß aus St." schluchzte die arme Frau beinahe.

„Ach, verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich so unhöflich gewesen bin, mich Ihnen noch gar nicht einmal vorzustellen — mein Name ist v. Rautenkranz, Seiner Majestät Leutnant zur See."

„v. Rautenkranz?" stammelte Milchen. „Doch nicht Alfred v. Rautenkranz —?"

„Sie überraschen mich — in der Tat!"

„O, Gott sei Dank! — dann bin ich Ihre Cousine — Emilie v. Rautenkranz — Tochter des Generals!"

„Cousine Emilie? — die kleine Emilie?" rief der Offizier freudig. „Mein Himmel. war es mir doch wie eine Ahnung — die Aehnlichkeit fiel mir schon heute morgen so sehr auf. Aber Sie werden begreifen, daß, nachdem ich Jahre hindurch nicht das Glück gehabt habe, Sie wiederzusehen —"

„Also darum beobachteten Sie mich so scharf, Cousin Alfred?" fragte ganz heiter die junge Frau, dem Vetter beide Hände entgegenstreckend, die herzlich zu küssen er nicht unterließ. „Wenn das Benno gewußt hätte!"

„Wir sind ja alte Jugendfreunde, Spielgenossen! — Ich habe die schöne Zeit der Kindheit nie vergessen, Cousine Milchen!"

Um Emilie war es wirklich heller Sonnenschein geworden, wenn sie dabei ihren armen Mann auch keineswegs vergaß. Man stelle sich nur vor, daß sie durch dieses Wiederfinden eines nahen Verwandten und alten Freundes allen den furchtbar drückenden Verlegenheiten überhoben wurde, die sie so sehr gefürchtet hatte, und daß sie sich überhaupt freuen mußte, jenen wiederzusehen.

Sie waren als Kinder so häufig zusammen gewesen, und schon damals hatte er ihr vorkommenden Falles seinen Schutz angedeihen lassen; sie hatte sogar geweint, als sein Vater, ein höherer Offizier, in eine andere Garnison versetzt wurde und sie von einander Abschied nehmen mußten. Damals war er vierzehn, sie elf Jahre alt gewesen; später hörte sie gar nicht mehr, was aus ihm geworden sei.

Jetzt gab es natürlich noch viel von jener Zeit und der darauf folgenden zu erzählen, und der Leutnant lachte herzlich darüber, daß Benno am Morgen auf ihn eifersüchtig gewesen; er hatte auch schon sein liebes Bräutchen und reiste, nachdem er längere Zeit auf einer größeren Reise abwesend war, nach B., um sie zu besuchen.

Nachmittags kam man in B. an und quartierte sich im „Weißen Rosse" ein; Alfred schlug vor, Cousine Emilie möge den Abend in der Familie seiner Braut zubringen. Aber die arme Frau lehnte dies ab, denn sie war doch noch zu unruhig um ihren Gatten.

Das Telegramm war schon unterwegs abgesandt worden, verfehlte indessen den Adressaten, dessen Aufenthalt sich nicht so leicht ermitteln ließ. Die beiden getrennten Ehegatten hatten keine Ahnung davon, daß sie diese Nacht unter demselben Dache zubrachten.

Am anderen Morgen hatte Emilie schon früh Toilette gemacht, denn sie erwartete den Cousin, der sich selbstredend doch erkundigen mußte, ob sich Benno noch nicht eingestellt habe.

Sie legte sich in das geöffnete Fenster und blickte in den kleinen hübschen Garten hinunter, der sich vor dem Hause befand. Aber sie dachte, sie sollte auch auf der Stelle ohnmächtig werden, denn — kein Spiel der Phantasie! — da saß ja ganz deutlich ihr Benno dicht neben einer jungen Dame — sie tranken beide ganz gemächlich Kaffee — Hund — Herrgott! — da war ja seine blonde Madonna!

Milchen wankte vom Fenster zurück und warf sich, in heiße Tränen ausbrechend, in das Sofa.

Also das war es? — Dieser Ungetreue, dieser Wolf in Schafskleidern, hatte auf jenem Bahnhofe seine Madonna getroffen und war ihr, seiner rechtmäßigen Frau, absichtlich durchgegangen, obenein schon auf der Hochzeitsreise? — O Männer, Männer! — Muß man bei solchen Erfahrungen nicht umfallen? —

In dieser furchtbaren Aufregung fand sie der eben eintretende Cousin Alfred; sie nahm sich mit aller Kraft zusammen, sagte ihm nur, sie wisse noch gar nichts von ihrem Manne, und bat ihn, sie in den Garten zu führen, wo sie den Kaffee einnehmen wollten.

Es gelang ihr, einen Platz zu finden, auf dem Benno sie recht gut sehen konnte, wenn er sich nur umwandte; ebenso konnte sie ihn beobachten; aber Vetter Alfred, der ihn ja nicht so genau kannte, sah ihn nur von der Rückseite und bekümmerte sich nicht weiter um ihn; nur das aufgeregte Wesen seiner Cousine beruhigte ihn sehr.

Wie hübsch sich Benno mit der Madonna unterhielt! — Er war nicht gerade zärtlich — nun, ein um so größerer Beweis von Vertraulichkeit!

„Warum rühren Sie aber den Kaffee nicht an, Cousinchen?" fragte der Leutnant besorgt.

„Alfred, ich bitte Sie, lassen Sie mir ein Glas Himbeerlimonade geben!"

„Wie Sie wünschen!"

Als Emilie das Glas Limonade an ihre Lippen führte — welche Erinnerung! — zitterte sie so heftig, daß sie es wider Willen fallen ließ; es zersprang laut klirrend.

Benno drehte sich hastig um. Auch er glaubte fast zu träumen: seine Frau mit dem Marineleutnant beim Kaffee! —

Er sprang auf, ballte unwillkürlich die Fäuste und machte ein paar Schritte nach dem Tische der beiden anderen hin; seine Madonna entsetzte sich über den flammensprühenden Blick seiner Augen.

Auch Emilie erhob sich in ähnlicher Verfassung, zum Schrecken ihres Vetters, der indessen bald den Maler wiedererkannte.

„Emilie, was war das?" stammelte der zornentbrannte junge Ehemann.

„Was kannst du dagegen haben, daß ich mein Glas Himbeerlimonade fallen ließ?" fragte Emilie spitz.

„Emilie, ich frage dich: wie kommst du hierher? — In dieser Gesellschaft?"

„In der meines lieben Cousin Alfred. Benno, stelle mir doch dein Fräulein Cousine vor!"

Die Lage wurde bedenklich, der Marineleutnant warf sich entschlossen dazwischen. Es ist Tatsache, daß die Uniform mehr oder weniger imponiert. Er sprach einige recht vernünftige Worte, die wenigstens seine Beziehungen zu Emilien vollständig aufklärten, und Benno begriff nun, daß alle Schuld auf ihm sitzen blieb: er rückte also auch mit einer wahrheitsgetreuen Erklärung heraus, stellte Fräulein Malchen Werner in aller Form vor, und schließlich entschied sich die Geschichte zur allgemeinen Befriedigung; der Leutnant rückte die beiden Kaffeetische mit bestem Humor zusammen und alle vier tranken gemeinschaftlich Kaffee und kamen dabei in recht heitere Stimmung. Wenn man sich selbst ein bißchen blamiert hat, tut man am klügsten und besten, es offen einzugestehen und darüber zu lachen.

„Verzeihe mir meinen ungerechten Verdacht, lieber Benno!" bat Emilie leise. Sie drückte dabei heimlich unter dem Tische die Hand ihres Mannes. „Ich habe dir sehr unrecht getan; die Kleine ist eine wirkliche Madonna."

„Ja wohl, liebes Milchen; meine Eifersucht auf deinen Cousin war auch recht töricht; ich verspreche dir, nie wieder eifersüchtig zu sein."

Sie schaute ihm mit verklärten Blicken ins Antlitz.

„Das wäre nun alles gut," meinte endlich Benno, „wenn ich nur nicht noch die Jolanthe zu malen hätte!"

„Wer ist diese Jolanthe?" fragte Milchen eifrig. „Willst du mich schon wieder eifersüchtig machen?"

„Eifersüchtig auf eine alte Heringsbrigg? — Nein, mein Kind, das traue ich dir nicht zu!"

Sie lachten herzlich. Benno Weiß hat aber doch sein Wort dem Kapitän Meier gehalten, sobald er wieder nach St. kam. Der Letztere war so entzückt über das vortreffliche Bild, daß er seinem „alten Freunde" und „dem Frauchen" ein außergewöhnlich solennes Frühstück gab und dabei schwur, sie sollten in jedem Frühjahr die ersten und besten norwegischen Heringe von ihm erhalten.

(Ende.)

Aus Welt u. Leben

= **Die Sicherheit auf unsern Seedampfern.** Die ganze neuere Praxis beim Schiffsbau geht davon aus, daß die Stabilitäts-Sicherheit von Schiffen mit lecken, vollgelaufenen Abteilungen in den meisten Fällen größer ist, als selbst die der intakten Schiffe, weil durch das Tiefertauchen nach der Verletzung günstigere Verhältnisse geschaffen werden. Die Sachlage wird um so günstiger, je größer die Bordhöhe der Schiffe ist, weil die seitlichen Neigungen bei Beginn des Wassereinbruchs dann das Oberdeck nicht zu Wasser bringen und damit unmittelbare Gefahren ausschließen. Besonders sind diejenigen Schiffe, bei denen noch über dem sogenannten Schottendeck (d. h. dem Deck, bis zu welchem die Schotten reichen) Aufbaudecks in ganzer Schiffslänge angeordnet sind. Denn hier verbleibt auch nach Einnahme der neuen „verletzten" Schwimmlage noch überall soviel Bordhöhe über Wasser, daß selbst bei größeren Schlagseiten durch Wind oder beim Rollen des Schiffes keinerlei Gefahr des Ueberflutens freier Decksflächen vorliegt. Mit Rücksicht auf diese Erwägungen sind die neuen, größten Seedampfer „Mauretania", „Imperator", „Aquitania", „Vaterland" gebaut und auch die neuesten englischen Riesendampfer. Hier ist in den großen, hochbordigen Aufbautenschiffen das höchste erreicht in Bezug auf Sicherheit, die, im Falle von Verletzungen als unvergleichlich größer anzusprechen ist, als diejenige kleinerer und niedrigerer Schiffe. Auch bei etwaigen Kollisionsfällen ist die Gefahr nicht so groß, Vorbedingung hierfür ist nur eine hochgeführte Schottenteilung, so daß besonders im Vorschiff vier bis fünf Räume ohne Gefahr überflutet werden können.

Bunte Steinchen.

:: Ein weiblicher Feuerwehrmann befindet sich in St. Petersburg; es ist die Tochter eines bekannten Ministers.